P.O.germ.
653 h

Häusliche Gemälde.

Häusliche Gemälde

in Briefen

von

Amalia Huber.

Nürnberg
bei Riegel und Wießner.
1829.

Campescher Druck.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Diese Briefe danken ihre Entstehung dem unwiderstehlichen Verlangen eines weiblichen Gemüths, das von dem Werth der Grundsätze, Ansichten und Gefühle überzeugt ist, welche nur allein in dem Heiligthume unsers Glaubens, im stillen Garten der Häuslichkeit und im engen, aber herrlichen Gebiete wahrer Freundschaft entstehen, reifen, und mit süßer Frucht ihre Pfleger belohnen. — Ich kenne nichts beseligenderes, als ein inniges Einverständniß mit dem höchsten Wesen; nichts beglückenderes, als Liebe und Eintracht zwischen Gatten, Aeltern und Kindern; nichts erfreuenderes, als die Treue, welche Freunde an einander kettet; und wer dafür im Innern er-

glüht, dem ist es Bedürfniß, seine Ueberzeugung Andern mitzutheilen. Daher wagte auch ich diesen Versuch, einfach, ohne romantische Ausschmückung, einen Kreis guter Menschen zu zeichnen, welche von Religion, Liebe und Freundschaft beseelt, in verschiedenen Lagen und Verhältnissen ihre Grundsätze mit Wort und That bewähren.

Mögen diese Schilderungen hie und da in den Herzen reinen Einklang finden! Doch wenn sie auch nur einer gleichgestimmten Seele ein paar heitere Stunden verschaffen, so erkennt dieß freudig für eine schöne Zugabe des eigenen Genusses beim Entwurf dieser Gemälde

Die Verfasserin.

Eveline an Sidonie.

Unwiderstehlich zieht es mich an meinen Schreibtisch, um Dir das innige Lebewohl nachzurufen, das bei Deiner Abreise die hervorströmenden Thränen mich auszusprechen verhinderten. Mit welcher schmerzlichen Empfindung blickte ich dem dahinrollenden Wagen nach! doch nur so lange, als ich mit — gewiß verzeihlicher — Selbstsucht an das dachte, was ich durch Deine Entfernung entbehren muß, und wenn ich auf meine Kleinen blickte, die Du so oft und viel gewiegt, erfreut, belehrt hast, und die — wenigstens die beiden ältern — auch herzlich der guten Sidi nachweinen. Sobald ich mich aber etwas gesammelt hatte, konnte ich nicht anders, als mich über unsere Trennung freuen; denn war nicht ihre Veranlassung die Erfüllung Deines höchsten Wunsches, die Vereinigung mit Deinem Adolph? Läßt nicht Dein geschlossener Bund, Deine ganze häusliche Lage

eine glückliche Zukunft für Dich erwarten? Bietet Dir nicht Dein jetziges Verhältniß die theure Gelegenheit dar, Deiner trefflichen Mutter ein ganz sorgenfreies Alter zu bereiten? und wird nicht Dein für die Naturfreuden so empfänglicher Sinn ein weites Feld reiner Genüsse in der schönen Gegend, in die Du gezogen bist, finden? Also — stille, Herz, der Freundin Glück wurde gegründet, dein Verlangen mußt du beschwichtigen! — Und, wurden wir denn ganz getrennt? Nein, auch entfernt kann ich mir doch Dein liebes Bild immer vergegenwärtigen, und wenn die Sehnsucht nach Dir zu stark meine Seele bewegt, dann segne ich den Erfinder der Schreibekunst; flugs wird die Feder in die Hand genommen, und unaufhaltsam strömen durch sie die Empfindungen, Schilderungen, Plane, kurz Alles, was mir wichtig ist, für Dich, meine innig Vertraute, auf das Papier. Du liesest geduldig meine schriftlichen Plaudereien und sendest mir im lieblichen Austausch Deine Ansichten, Deine Erfahrungen und noch manches freundliche Wörtchen, das mir die Fortdauer Deiner Liebe verheißt. Nicht wahr, Sidonie, so können, so wollen wir uns die

Trennung versüßen? — Schon freue ich mich im Geiste auf Deinen nächsten Brief, der mir gewiß eine befriedigende Schilderung Deiner Umgebungen und Deiner Lebensweise giebt; ich aber kann Dir diesmal nichts Interessantes von unserm Thun und Treiben erzählen. Die wenigen Tage, die zwischen jetzt und unserm Abschiede liegen, gingen ganz einfach vorüber. Zu keiner geselligen Unterhaltung gestimmt, fand ich mich am ersten in meinem häuslichen Wirken und — war es ruhig um mich — in dem geistigen Verkehr mit Dir, geliebte Sidi, wieder. Jetzt bin ich ausgesöhnt mit meinem Schicksal und rufe Dir, wenn auch wehmüthig, doch ruhig den Segenswunsch der Freundschaft nach.

Sidonie an Eveline.

Ein herrliches Willkommen wurde mir in meinem neuen Aufenthaltsorte zu Theil. Wir verweilten unter Wegs in H. bei liebenden Verwandten meines Mannes länger, als anfangs unser Plan war, und so kam es, daß ich, als wir in Buchau kaum angelangt waren, Deinen lieben Brief aus den Händen der Gattin unsers Predigers erhielt. Ach, wie freundlich klangen die Töne der Heimath aus Deinem treuen Herzen in das meinige! welch' köstliches Perspektiv zeigt mir der Inhalt Deines Schreibens! Ja, ich werde ein gedoppelt glückliches Daseyn leben. In der Wirklichkeit hier, im Geiste dort, dort, wo meine Wiege stand, wo ich die frohen Jahre der Kindheit mit leichten Schritten durchhüpfte, wo meine Eveline weilt und mir durch ihre lebendige Feder den Genuß bereiten wird, mich oft mit sanftem Zauber in den Kreis entfernter Lieben und zu den alten freundlichen Gegenständen zurückzuführen;

und Du selbst, Du bewährte, heißgeliebte Freundin, willst mir aus der Fülle Deines schönen Gemüths reichen Genuß spenden. Jedes todte Wort wird das Feuer Deiner Empfindungen beleben, und aus ihnen werde ich mir die bekannte theure Wahrheit zusammensetzen können: „Eveline bleibt unveränderlich die treue Freundin mir.“ O wie glücklich bin ich! ja hoch beglückt; und fast zittere ich bei diesem Bewußtseyn. Welchem Sterblichen ist ein solches Loos dauernd gefallen? Doch, Eveline, Deine Lebensklugheit, mit welcher Du stets weise eine frohe Gegenwart benützest, Dein frommer Sinn, mit dem Du so ruhig in die Zukunft blickst, sie sollen mir immer und auch jetzt ein leuchtendes Beispiel seyn; und indem ich sie mir aneignen werde, ist in dieser Hinsicht meine Ruhe gesichert. Mir aber auch durch Pflichttreue meine innere Zufriedenheit zu erhalten, — dieser Entschluß steht fest in meiner Seele. Gott, zu dem ich in Demuth emporblicke, wird mich zu seiner Ausführung stärken. Wohl giebt es bei dem irdischen Tagewerk viel zu thun, wenn man es mit seinem Gewissen genau nehmen will, aber nicht Jedem wird es so erleichtert wie

mir. Mein schwaches Streben, alle Obliegenheiten zu erfüllen, wird von meinem Adolph nur zu dankbar erkannt. Ach, Du glaubst nicht, wie gut er ist, mit welcher zarten Liebe er mich behandelt! Auch hat er für die Befriedigung aller meiner Neigungen hier gesorgt. Ein schöner Flügel schmückt mein Zimmer, und sein Wohllaut feuert mich an, mein geringes Talent fortzuüben; einige auserlesene Schriftsteller sind in einem Glasschrank zierlich aufgestellt und geben meinem Geiste Nahrung, und zu einem Blumengärtchen hat mein Adolph den Plan im Sinne, das gewiß das schönste in hiesiger Gegend werden wird.

Meine gute Mutter lebt in dem Glücke ihrer Tochter von neuem auf, und mein Mann ist ihr mit der kindlichsten Ehrerbietung ergeben. Auch für ihre Unterhaltung, auch für ihre Bequemlichkeit hat Adolph mit feiner Aufmerksamkeit gesorgt. Du weißt, daß Spinnen ihre Lieblingsbeschäftigung ist, nun hat der liebe Schwiegersohn zufällig eine Parthie des feinsten Lüneburger Flachses bei der Verwalterin gesehen, welcher ihr feil geboten wurde, und sogleich denselben an sich gekauft. Dieß Geschenk machte der Mutter große

Freude, und jetzt sitzt sie, gleich der Atropos, den ganzen Tag an ihrem Rocken, und nur, wenn ich sie herzlich bitte und es die Witterung gestattet, sich Bewegung zu machen, verläßt sie ihn auf ein halbes Stündchen und wandelt mit mir ein paar Mal durch unser Hausgärtchen, wo jetzt aller Schnee geschmolzen ist und die saubern, mit feinem Kies bestreuten Gänge fest und trocken sind. Ihr Zimmerchen ist einfach, aber geschmackvoll eingerichtet, und vom weich gepolsterten Lehnstuhl bis zum ähnlichen Fußschemel mit Allem versehen, was einer bejahrten Frau Bedürfniß seyn könnte. Gewiß haben diese, zu unserm Vergnügen und Vortheil getroffenen Vorkehrungen meinem guten Mann Viel gekostet, aber ich will es ihm durch Fleiß und Sparsamkeit, so wie durch gefälliges Benehmen gegen die Dorfbewohner zu vergelten suchen. Er ist im ganzen Orte sehr beliebt, und ich hoffe einen Theil dieser Liebe auch für mich zu gewinnen, das wird dann sein Schade nicht seyn. Aber, Eveline, traue Deiner Sidi keine niedrige Kriecherei oder Heuchelei zu. Nein, guten Menschen schlägt ja ohnehin mein Herz immer und überall, wo ich sie finde, mit freudiger Anerkennung ihrer

Tugenden und mit dem Wunsch entgegen, ihrer Zuneigung werth zu seyn, und die minder Guten will ich mit Schonung und Vorsicht behandeln. Es ist ja einmal die Einrichtung in der Welt, daß wir in einem beständigen Verkehr mit Andern leben, Unterhalt und Gewinn daraus ziehen, und dagegen wieder geben sollen, was wir vermögen, und daß dabei unser Geschlecht keine unwichtige Rolle spielt, das hat mich Dein Beispiel, theure Eveline, gelehrt. Freut sich doch Jedermann, der mit Deinem Theodor Etwas zu verhandeln hat, wenn Du ihm mit würdevoller Freundlichkeit entgegentrittst; und Deinem Gatten wird es leichter, seinen Einfluß auf Andere zu behaupten, wenn Du mit sanfter Stimme einen herzlichen: Guten Tag! den Kommenden zurufst, einen Stuhl ihm zurecht stellst, nach Weib und Kind fragst und Theilnahme und Gefälligkeit äusserst. Ja, ja, so will ich es auch machen, und die guten Bewohner Buchaus sollen und werden mir nicht gram seyn.

Graf Wending behandelt meinen Mann in seinen Briefen sehr achtungsvoll, und belohnt seinen Diensteifer mit seltener Freigebigkeit. Es war aber auch keine kleine Arbeit, die Unordnung in

der Verwaltung der weitläufigen Besitzungen des Grafen, welche unter dem vorigen Beamten Statt fand, auszugleichen. Noch ist mein Mann nicht ganz im Reinen, doch sein richtiger und schneller Blick, seine gewissenhafte Pünktlichkeit und sein unermüdeter Fleiß werden ihn bald an das gewünschte Ziel führen, wo er zwar immer sein bescheiden Theil Arbeit, aber auch zugleich den Lohn finden wird, seinem von ihm sehr geliebten Herrn den unausbleiblichen Gewinn einer ordentlichen Verwaltung zuwenden zu können. Der Graf lebt für gewöhnlich in der Residenz, im Frühling und Sommer bereist er seine Güter, und bringt auf jedem einige Wochen zu. In Buchau verweilt er am längsten, weil der Sitz des herrschaftlichen Gerichts hieher verlegt wurde, und er also mit der Einsicht in die Verwaltung viel beschäftigt seyn wird. In vorigen Zeiten überließ er Alles einem Amtmann, der dieses unbedingten Vertrauens nicht würdig war. Als der Graf zu spät die nachtheilige Täuschung wahrnahm, entwarf er einen andern Lebensplan; er bringt jetzt nur den Winter in der Stadt zu und bestimmte die schöne Jahrszeit der Untersuchung des Zustandes seiner Güter, so wie

den reinen Genüssen in der Natur und im Schooße seiner Unterthanen. Der Schilderung nach, die mein Adolph von ihm entwirft, muß der Graf ein herrlicher Mann seyn; auch seine Gemahlin soll in schönen Eigenschaften ihm gleichen. Leider mangelt ihnen das Glück, Kinder zu besitzen. Von meinen lieben Freunden, Pfarrer Werthmann und seiner Gattin, schreibe ich Dir das nächste Mal. Jetzt nöthigt mich ein häusliches Geschäft, Dir, theure Eveline, ein herzliches Lebewohl zu sagen.

Sidonie an Eveline.

In meinem letzten Brief versprach ich Dir eine Schilderung des würdigen Predigers und seiner liebenswürdigen Gattin, und ein wahrer Genuß wird es für mich seyn, zu meiner Eveline von diesen guten Menschen zu sprechen. Gewährt es doch ein hohes Vergnügen, auf schönen Gebilden der Kunst zu verweilen und sich über dieselben mit Andern, welche auch einen empfänglichen Sinn dafür haben, unterhalten zu können; wie viel mehr entzückt es den geistigen Blick, wie erhebt und befriedigt es die Seele, schöne Erscheinungen in der Menschenwelt zu beobachten, und ihre Vorzüge einer mit uns gleichfühlenden Freundin mitzutheilen Das früher geschlungene Band wird durch das hinzugefügte neue noch fester, und das Herz fühlt sich unendlich beglückt durch diesen vermehrten Reichthum. Höre also, theure Eveline, und freue Dich mit mir, daß ein frommer Lehrer der Gemeinde meines Adolphs vertrauter Freund ist, daß seine holde, noch sehr jugendliche Gattin,

gleich einer jüngern Schwester, sich mit allem Feuer ihrer natürlichen Lebhaftigkeit fest an mich anschließt, und daß ich, bei fast täglichem Umgange, in diesen schönen Gemüthern immer neue Vorzüge, neue Tugenden und treffliche Eigenschaften mit überraschender Freude entdecke. Die übergroße Liebe meines guten Mannes, mit welcher er vor meinem Erscheinen von mir sprach, flößte jenen theuren Freunden ein günstiges Vorurtheil für mich ein. Wie alte Bekannte empfingen sie mich, und zeigten mir sogleich vertrauungsvolle Achtung und Liebe; und als am ersten Abend unsers Zusammenseyns die Sonne untertauchte, segnete ihr scheidender Blick einen Kreis guter Menschen, welche sich für eine Ewigkeit gefunden hatten.

So jung Therese ist — ich glaube, sie zählt noch nicht 20 Jahre — so musterhaft ist sie als Gattin und Hausfrau, und von ihrem Eifer beseelt, werde auch ich in meinem kleinen Kreise Glück und Zufriedenheit zu erhalten und zu erhöhen suchen, indem mich das Morgenroth zu treuer Pflichterfüllung wecken und die stille Nacht in heiterer Thätigkeit finden soll. Bitte für Deine Sidi zu Gott um Kraft zu diesem feurigen Entschluß und — lebe wohl.

Eveline an Sidi.

Mein Nantchen sitzt neben mir in ihrem Stühlchen und ich am grünen Tischchen, wo wir so oft unter traulichem Geplauder eine Arbeit gemeinschaftlich unternahmen oder in behaglicher Ruhe eine Tasse Thee genossen, und gedenke mit unterdrücktem Seufzen jener schönen Zeit. Die Kleine kramt in meinem Arbeitskästchen und unterhält sich ruhig mit all' den Herrlichkeiten, die sie darin findet, ich aber benütze des Kindes zufriedene Stimmung und will meinem sehnenden Herzen für seine Entbehrung einen kleinen Ersatz geben, nämlich die schriftliche Unterhaltung statt der mündlichen. Zwei liebe Briefe hast Du mir geschrieben, und ich noch keinen beantwortet; allein die nöthigen Verbesserungen unsers Wohngebäudes verursachten eine große Unruhe und ziehen nun wieder die Reinigung der Gemächer nach sich, so daß ich vor lauter Räumen und Ordnen zu keiner andern Arbeit oder Beschäftigung kommen konnte; auch hatte ich im-

mer meine Kleinen um mich und bei mir, damit mein Kindermädchen bei jenem Geschäfte Hülfe leisten, und dasselbe schneller beendigt werden konnte. Dore möchte zwar lieber mit meinem Nantchen in den Anlagen vor der Stadt herumspaziren, statt mit dem Kehrbesen in der Hand die Spinnengewebe zerstören und Schutt wegräumen, allein du kennst meine Weise. Ohne zu poltern, bestehe ich fest auf meinem Willen, und so gelange ich zum Zweck. Indessen ist Dore nicht, was Gertrud war. Ich bin begierig, von Dir zu hören, ob diese schon eingewöhnt ist, und Dich durch ihr Benehmen befriedigt. Die gute Mutter soll nur nach ihrer gewohnten Thätigkeit dem Mädchen nicht zu viel Geschäfte abnehmen, Gertrud kann Viel leisten, wenn sie will, und Mütterchen hat nun nicht nöthig, sich abzuplagen. Doch was schwatze ich! meine Sidi wird dem Namen Hausfrau Ehre machen, und bedarf keiner fremden Einmischung.

Nantchen wird unruhig, ich muß den Brief bis zu gelegener Zeit weglegen.

Nun, liebe Sidi, führe ich dich im Geist in meinem Hause umher, welches Theodor recht

hübsch erneuern und verändern ließ. O welche Freude hat mir der Gute dadurch gemacht! Gehört doch eine freundliche und bequeme Wohnung unstreitig mit zum frohen Lebensgenuß, und du weißt, wie viel die unsrige ehedem zu wünschen übrig ließ. Jetzt würdest Du sie kaum mehr erkennen; auch ist Alles nett und sauber gescheuert, anständig eingerichtet; und mit recht wohlthuenden, und gegen meinen Theodor dankbaren Gefühlen, wandle ich in den heitern Gemächern und freue mich nun doppelt unsers lieben Eigenthums. Gewiß der Alliebende gibt mir mit väterlicher Hand Viel des Segens und Glücks, daher will ich nicht klagen, wenn er mir auch Manches verweigert, nach dem mein Herz verlangt. Unter dieses rechne ich hauptsächlich den persönlichen Umgang mit Dir, meine Sidi. Ach wärst Du kürzlich hier gewesen, du hättest gewiß recht aus voller Seele Dich mit mir gefreut und ein frohes häusliches Fest lebhaft theilnehmend mit uns gefeiert. Mein Theodor war mehrere Wochen abwesend. Geschäfte riefen ihn nach B*. Während dieser Zeit kam im Hause Alles vollends in Ordnung, und ich beschloß, meinem Theodor eine Ueberraschung

zu bereiten, da er hauptsächlich auf meine Bitten jene Last und Kosten übernahm und unsere Wohnung verschönern ließ; denn er hätte, in seine Acten vergraben, nicht darauf geachtet, daß die Tapeten in seinem Zimmer aus ihrem eigenthümlichen Blau ins Schwarze übergegangen waren, daß der Heerd in der Küche die uns gehörige Suppe zu verschlucken drohte, weil auf seinen Anhöhen und Lücken kein Topf mehr fest stehen konnte, und daß die ungeheuern Oefen in den Zimmern, nach alter Weise, wieder kleinen Gemächern glichen, durch welche die wohlthätige Wärme erst nach dem Aufwand von ungefähr einem viertel Klafter Holz bis zum Fenster gelangen konnte und diese dem Luftzug hie und da einen freien Durchgang gestatteten. Wirklich, dieß mein älterliches Haus hatte sich ungemein verschlechtert, und ich erröthete immer, wenn bedeutende Personen, Fremde und Einheimische, meinen Mann zu sprechen kamen. Oft lag ich ihm also an, das Nothwendigste verbessern zu lassen. Doch die Antwort war stets: „Ausbessern läßt sich Wenig, fange ich an, so müssen mit dem Gebäude totale Veränderungen vorgenommen werden, diese ziehen

neue Möbeln, Vorhänge und noch andere Hausgeräthe nach sich und dazu reicht meine Kasse nicht hin."

Solchen Gründen mußten meine Wünsche weichen und so blieb es ein Jahr nach dem andern beim Alten. Stelle Dir nur meine freudige Ueberraschung vor, als vor einiger Zeit mein Theodor mit einer Rolle in der Hand zu mir trat, das Papier auf meinem Arbeitstischchen aufstreifte und mit liebender Freundlichkeit mich fragte: „wie gefällt dir der Riß, Eveline? nach diesem soll unser Wohnhaus verändert werden!" Ich schaute ihn mit großen Augen an und erwiederte: „wie ist das möglich, wie könntest du die großen Kosten bestreiten, die ein solcher Bau nach sich zieht?" Nun langte mein Mann aus dem Westentäschchen einen Wechsel hervor, und sagte: „Hier ist eine Anweisung auf eine längst verloren geglaubte Summe, welche ich vor vielen Jahren von meinem väterlichen Erbgut einem Freunde, der in tiefster Noth war, nach und nach vorstreckte. Er ging endlich ins Ausland und ich hörte seitdem Nichts mehr von ihm. Je mehr mich im Stillen die vermeintliche Vernachlässigung meines Wer-

ners schmerzte, je größer war meine Freude, als ich neulich einen Brief von ihm erhielt. Er meldete mir, daß, nachdem im Vaterland ihm kein Versuch, seine Lage zu verbessern, gelingen wollte, er fremde Kriegsdienste genommen habe, wo er durch Kenntnisse und Muth sich ausgezeichnet, Orden und Beute erkämpft, und also ein großes Vermögen erworben habe. Er sey nun im Stande, mir mein vorgeliehenes Kapital samt den Zinsen zurück zu geben und ich möchte mir diese Summe von 800 Fl. bei dem hiesigen Handelshause L*. auszahlen lassen. Seine dankbaren Wünsche, setzte er hinzu, würden diesem Geld einen eigenen Segen geben. Bei dieser Erzählung gerieth mein lieber Mann in frohe Bewegung und ich nahm innig Theil an der beglückenden Erfahrung, welche den wankenden Glauben an die Rechtlichkeit eines Freundes wieder befestigte. „Gerne," fuhr mein Theodor fort, „wäre ich mit jenem erfreulichen Briefe gleich zu dir geeilt, da ich alles Frohe nur halb genieße, wenn ich es nicht mit dir theilen kann, aber der Gedanke, dieß Kapital zur Erfüllung deines billigen Wunsches zu benützen, hielt mich ab; ich wollte dich überraschen, und nicht

eher von meines Werners treuer Gesinnung nnd von meinem Plan in Kenntniß setzen, bis ich mich mit dir nach dem entworfenen Riß des Gebäudes, über unsere neue Einrichtung besprechen könnte." Ich fiel meinem geliebten Gatten um den Hals und fühlte mich unbeschreiblich glücklich; sowohl über seine Willfährigkeit, mir Freude zu machen, als auch durch die Vorstellung, ein hübsches Wohnhaus zu bekommen. Eben kamen die Kinder von einem Spaziergang zurück. Wie gewöhnlich flogen sie mir in die Arme, aber bald glitt ihr Blick von mir auf den aufgeschlagenen Riß. „Was ist das? was soll dieß bedeuten?" fragten Otto und Agnes. Neugierig betrachteten sie das Blatt, und als wir ihnen dasselbe erklärten, hüpften sie fröhlich im Zimmer umher, und jubelten um die Wette; auch Bertha, als sie die Geschwister so vergnügt sah, klopfte in ihre Händchen und rief ihr: „herrlich, herrlich!" Nun wurde von meinem lieben Mann und von mir Alles gehörig überlegt und angeordnet. Der Gute hatte selbst viel Plage bei dem Bau, mußte oft mit seinen Schreibereien den beschwerlichen Zug von einem Zimmer ins andere übernehmen, und trug alle

unvermeidlichen Unannehmlichkeiten mit seltener Geduld. Ich unterstützte ihn so viel ich konnte; und dieß war die Ursache, liebe Sidi, warum ich so lange Nichts von mir hören ließ; denn ich lebte in einer gewaltigen Unruhe. Endlich nahte der Bau seinem Ende und mein Theodor mußte verreisen. Ich eiferte die Handwerksleute durch klingende Ermahnungen zu verdoppeltem Fleiße an und brachte es dahin, daß sie in Kurzem fertig wurden. Eben so schnell ging das Scheuern der Gemächer vorüber und mitten unter dem Drang dieser Geschäfte bildete sich in meinem Kopf der Plan zu einem Fest, den ich auch glücklich ausführte. Mein Theodor ist ein sehr großer Freund der Blumen und der Musik; auch fehlte ihm noch in seinem Arbeitszimmer manches Bedürfniß, welches er sich aus Sparsamkeit versagen wollte. Dieß Alles kam mir trefflich zu Statten. Ich wurde von meinem lieben Mann ausser mit der Zusage des kostbaren Baues, auch noch mit einem ansehnlichen Geldgeschenk von jener wieder erhaltenen Summe überrascht. Davon sollte ich mir nach seiner Aeusserung ein neues seidenes Gewand anschaffen; aber bei näherer Besichtigung konnte

ich mein altes mit ein bischen Mühaufwand in recht guten Stand wieder versetzen und jene Gabe, welche überdieß zu mehr als drei Kleidern ausgereicht hätte, blieb unberührt in meinem Schreibtisch liegen. Mit welchem Entzücken betrachtete ich sie nachher als das Mittel, durch das ich meinem theuern Theodor eine kleine Freude bereiten konnte, und unverzüglich wurde sie dazu verwendet.

Agnes und Otto waren mir bei der Ausführung meines Plans mit froher Geschäftigkeit behülflich, und so kam Alles glücklich zu Stande.

Der Tag nahte, den Theodor zu seiner Rückkunft bestimmt hatte. Mit dem Frühesten waren die Kinder aus dem Bette; denn die Freude ließ sie die halbe Nacht nicht schlafen, und die Zeit verstrich unter mancherlei Vorbereitungen. Endlich schlug es 4 Uhr Nachmittag; Kronau und Walteman, die vertrautesten Freunde meines Mannes, erschienen, von mir eingeladen. Im Besuch-Zimmer rauchte schon der Theekessel und ein Kuchen, den mein Theodor vorzüglich liebt, stand bereit. Die Kinder konnte ich nicht von der Strasse heraufbringen. Mit Ungeduld harr-

ten sie dem Vater entgegen. Bertha setzte das Sprüchlein: „komm', Väterchen', komm!“ völlig in Musik und trillerte es unaufhörlich, während Otto und Agnes ihre aufgegebene Rolle mit einander wiederholten. Auch mir wurde die Zeit lange, und die Freunde mußten viele Nachsicht mit meiner zerstreuten Stimmung haben. Endlich schallte von Ferne ein Posthorn und sein Ton beflügelte meine Schritte. Mein Nantchen auf dem Arm, umringt von den andern Kindern, stand ich unter der Thüre unsers Hauses; nun bog der Wagen um die Ecke; noch ein Augenblick — und das seligste Wiedersehen wurde uns zu Theil. Nantchen langte mit beiden Aermchen nach dem Vater, er nahm sie liebkosend mir ab, umfaßte mich mit dem andern Arm, und indem sich Bertha, Agnes nnd Otto zu uns drängten, gewannen wir nur schrittweise den Weg die Treppe hinauf. Das Heiligthum unserer häuslichen Freuden, unser Wohnzimmer, nahm den geliebten Wiedergekehrten zuerst auf. Freundlich blickten ihn die grünen Wände an, welche die bekannten theuern Bildnisse unserer entfernten Freunde und Verwandten zierten. Das weich gepolsterte, mit braunem Wollen=

zeug behangene Sopha, vor dem ein runder, mit grünem Wachstuch bedeckter Tisch steht, lud den Ermüdeten ein, ein wenig auf ihm auszuruhen. Er folgte dem Ruf, zog mich liebend an seine Seite nieder, und die Kinder belagerten seinen Schooß.

„Liebes gutes Weib!" begann mein Theodor. „Wie schön ist's jetzt bei uns! Herzlich danke ich dir, daß du vollends die Mühe übernahmst, Bau und Einrichtung zu beendigen. Wie wohl wird mir in diesen lieben Umgebungen nun seyn, welche dir ihre Vollkommenheit danken." Ich freute mich innig seiner Zufriedenheit, bat ihn aber, sich umzukleiden und mir deßwegen in unser Schlafgemach zu folgen. Dieß hat einen rosenfarbenen Anstrich und gewährt einen heitern Anblick. Unsere schwellenden großen und kleinen Betten waren mit schneeweißen Decken versehen. Grüne Roulleaux am Fenster verbreiteten ein wohlthätiges Dämmerlicht, und aus dem glänzend gebohnten Schrank von Eichenholz nahm ich eine bequeme, reine Kleidung, welche hier mein Theodor mit dem staubigen Reiserock vertauschen sollte. Die Kinder brachten geschäftig Stie-

felzieher, Pantoffeln, Wäsche, Alles was ich schon bereit gestellt und gelegt hatte, herbei. Eine dankbare Heiterkeit von Seite des theuern Gatten und Vaters belohnte uns für unsere süße Pflichterfüllung. „Väterchen, nun labst Du Dich mit einem Täßchen Thee,“ sagte darauf Agnes. „Schon seit einer Stunde sprudelt das Wasser, und Dore mußte immer neue Kohlen zulegen; ich darf einschenken, die Mutter hat es mir erlaubt, komm', komm'!“ Mit diesen Worten zog sie den Vater fort, die Treppe hinauf, nach dem Besuchzimmer. Wir übrigen folgten. Die Thüre wurde geöffnet, die beiden harrenden Freunde und der liebe Angekommene fielen sich mit einem freudigen Ausruf in die Arme. Doch bald machte sich mein Theodor los und dankte mir mit glänzenden Augen für diese Ueberraschung; dann schweifte sein Blick umher, und meine ganze Anordnung erhielt seinen ungetheilten Beifall. Auch Deinen Geschmack, liebe Sidi, hätte ich getroffen, ich weiß es; denn das Zimmer hat himmelblaue Tapeten, mit dunkelgelber Einfassung. Die Kirschbaummöbeln sind schwarz bezogen. Die Draperie der Vorhänge von weißem Moußlin, macht ein

Ueberwurf vom nämlichen, aber dunkelgelb gefärbtem Zeug recht malerisch. An der Wand hängen ringsherum Prospekte aus der Schweiz, als aus dem Geburtsland meines geliebten Gatten, der sich durch das Anschaun derselben schon oft mit wehmüthiger Freude in seine Heimath versetzte. Sonst hatten sie schlechte Rahmen und hingen im Wohnzimmer zwischen den Bildnissen, unvortheilhaft geordnet. Nun hatte ich sie mit bessern Einfassungen versehen und ihnen hier ihren Platz gegeben.

Welch einen Genuß gewährt die Unterhaltung am Theetische in einem eng verbundenen Kreise, wenn Liebe und Vertrauen das Wort führen! Auch damals waren wir Alle so heiter, so glücklich! Unsere Freunde bestanden darauf, Theodor und ich mußten uns aufs Sopha setzen. Ich fütterte mein Nantchen, Otto versorgte Schwesterchen Bertha, und Agnes versah ihr übertragenes Amt zu meiner vollkommenen Zufriedenheit. Des Vaters Blick ruhte oft recht wohlgefällig und belohnend auf ihr, und nur selten bedurfte sie meiner Beihülfe. Späterhin erzählte Theodor von seiner Reise und Alles horchte ihm aufmerksam zu. Selbst die Kinder waren still und

ruhig. Endlich mußte ich ihnen einen Wink geben und sie entfernten sich. Auch ich schlich mich mit Nantchen fort und nach Verlauf einer halben Stunde öffneten sich die Thüren, welche von dem Besuchzimmer aus, durch ein Gaststübchen in meines Mannes Arbeitszimmer führen (in welches man aber gewöhnlich vom Vorplatz aus hinein geht). Auf dieß Signal nahmen, abgeredeter Weise, Kronau und Wolteman meinen Theodor in die Mitte, und führten ihn in die nun festlich geschmückte Halle seines unermüdeten Fleisses, dessen (im Winter ziemlich kalten) Boden ein neuer Fußteppich bedeckte. Die Mädchen, weiß, und Otto, auch festlich gekleidet, standen an der Thüre und umschlangen den Eintretenden mit einer Epheuguirlande und ich — ich sank an seine Brust und die Rührung, welche mich übermannte, versagte der Rede den Dienst. Innig mich an sich drückend, träufelten auch meinem Theodor große Thränen über die männlichen Wangen. Dann bog er sich zu den Kleinen hinab und Nantchen, die noch nicht alleine zu gehen vermag, und nur von Agnes gehalten, in dem Kreis stehen konnte, verlangte schon wieder nach dem Vater. Er nahm

sie auf seinen Arm, und wollte seine Freunde zur Theilnahme an seinem Glück auffordern, doch sie hatten sich unbemerkt in das daran stoßende Bücherzimmer begeben, wohin ich unsern Flügel hatte bringen lassen und meines Mannes frühere Frage nach ihm, mit der Ausrede beschwichtigt: es sey Etwas daran verdorben, ich hätte ihn zur Reparatur weggeschickt. Wolteman saß nun vor demselben, Kronau begleitete sein schönes Spiel mit der Flöte und Agnes und Otto begannen einen Gesang, der durch den Wohllaut ihrer zarten Stimmen, welche die Rührung, die sie erfüllte, noch weicher machte, den guten Vater wahrhaft ergriff. Es waren nur einige einfache Verse, zu denen mir Wolteman eine passende Melodie componirt hatte, aber mit einem in Thränen schwimmenden Blick schloß uns, nach beendigtem Gesang, der tief bewegte Gatte, Vater und Freund in die Arme, und eine lange Stille herrschte, da jedes mit seinem Innern kämpfte, um gefaßt dem Andern die innigen Empfindungen der Seele aussprechen zu können. Bertha erleichterte es uns. Sie faßte des Vaters Hand und sagte: „komm mit Bertha, Bertha was zeigen Dir will,

schöne Blumen vom Mütterchen!" Wir gingen nun wieder in Theodors Zimmer zurück. Die Kleine führte ihn zu einem Blumentisch, an welchem mein guter Mann große Freude zu haben schien. Ich ließ es geschehen, daß die Kinder auch auf meine übrigen Geschenke den Vater aufmerksam machten. Der Fußteppich, ein stehendes Pult, das ihm der Arzt gerathen hatte, weil das viele Sitzen seiner Gesundheit nachtheilig wird, und eine Studierlampe — dieß waren die Gegenstände, mit denen mein Theodor von mir überrascht und erfreut werden sollte und — wohl mir! — ich erreichte meine Absicht. Er konnte nicht aufhören, mir zu danken, und war so weich, so bewegt dabei, daß immer Thränen in seinen schönen, dunkeln Augen glänzten. O meine Sidi! wenn Du, wie ich, nach 9 Jahren noch mit Bräutigams Zärtlichkeit von Deinem Adolph geliebt wirst und Dich so glücklich fühlst, wie ich, dann glaube, daß mein treuer Wunsch für Dich, mit dem ich auch an jenem unvergeßlichen Abend oft Deiner innig gedachte, erfüllt ist. — Ein einfaches Mahl, doch aus lauter Leibgerichten meines Mannes bestehend, beschloß endlich den Festtag,

dessen Beschreibung, welche ich natürlich in verschiedenen Zeiträumen Dir mittheilen mußte, diesem Brief eine so gewaltige Länge gab und die Absendung desselben verzögerte. Doch scheint meine Sidi ein Schreiben von mir zu erwarten, ehe sie mich mit einem von ihr wieder erfreuen will. Ist das wohl recht, böses Weibchen? Verabredeten wir nicht bei unserer Trennung, von der gewöhnlich steifen Ordnung, nach der die Briefe von beiden Theilen regelmäßig auf einander folgen müssen, abzuweichen? Indessen wenn nur sonst kein schlimmer Grund Dein Stillschweigen veranlaßt, wird Dir diesen kleinen Egoismus gerne verzeihen

Deine Eveline.

Sidonie an Evelinen.

Mit inniger Rührung und Theilnahme las ich Deinen letzten lieben Brief und spreche aus der Tiefe meines Herzens: „Gott schenke Dauer Deinem seltenen Glücke!“ — Dem Alliebenden sey Dank! ich kann zu Deinem schönen Gemälde ein Seitenstück geben. Nur ist darinnen das Kolorit der glücklichen Gattin durch Krankheit etwas blässer geworden, ihr Auge hat sein Feuer verloren und ihre Haltung ist ermattet. —

Ja, Deine Sidi war krank, liebe Eveline, und darum schrieb sie Dir so lange nicht. Krank, und dennoch glücklich, unnennbar glücklich war ich und bin es noch. Den Schlüssel zu dieser sonderbar scheinenden Behauptung gibt Dir folgende Erzählung: Es war ein schöner Nachmittag, als ich vor einiger Zeit meinen Adolph aufforderte, mit mir durch die nun grün werdenden Fluren, in das nahe Wäldchen zu lustwandeln, wo auf einem etwas freien ausgehauenen Platz mehrere Rasenbänke angebracht sind, welche zum Ausruhen

einladen. Zwischen den sie umgebenden hohen Buchen bilden Epheuranken, Hollunder und Akazien eine Art Nischen, und wölben sich über jene Sitze. Hier ließen wir uns nieder, freuten uns der schwellenden Knospen und der milden Luft, und mit laut pochendem Herzen wollte ich nun Adolph eine süße wichtige Entdeckung mittheilen. Doch aus meiner stockenden Rede errieth er gleich Anfangs, welch einen Zuwachs meines Glückes mir die ewige Liebe in Hoffnung zeigte. Sprachlos lagen wir lange einander in den Armen. Adolph küßte mir die Thränen von den Wangen, welche ein unnennbar seliges Gefühl mir entlockte, und ich konnte nur stille beten. Endlich machte die erste berauschende Wonne einer ruhigeren Freude Platz. Wohl blickte mir Adolph noch immer mit Entzücken ins Auge, wohl hob mir noch der Nachhall der Mittheilung von der beglückenden Gewißheit meiner neuen Würde schneller die Brust; aber wir konnten doch nach und nach unsern Empfindungen Worte geben und verloren uns in liebliche Träumereien von der Zukunft. Oft umfaßte mich dazwischen Adolph mit fast stürmischer Liebe und Freude und beschwor mich, mein Leben und noch

ein theures, sorgsam zu erhalten, zu bewahren. Ich gelobte es ihm und wir wandelten dann Hand in Hand zurück in unsere friedliche Wohnung; der volle Mond spiegelte sich in unsern Freudenthränen und wir fühlten uns noch enger, noch fester vereint durch ein neues, heiliges Band. Dieß war aber der letzte gesunde Abend, den ich seitdem verlebte. Gleich am folgenden Tag wurde mir recht übel zu Muth und darauf verdrängte eine Unpäßlichkeit die andere. Mein Adolph grämt sich unbeschreiblich darüber, meine gute verständige Mutter gibt mir zwar die zweckmäßigsten Rathschläge, kann aber dabei ihre Angst und Sorge nicht ganz verbergen, und Therese kommt seltener zu mir, als sonst. Das liebe Geschöpf ist bei aller Lebhaftigkeit so weich, daß sie meine körperlichen Leiden nicht ohne die Aeusserungen der tiefsten Wehmuth ansehen kann, daher gestattet ihr Gatte ihr nur zuweilen, mich zu besuchen. Dagegen kommt er desto öfter und spricht meinem Adolph und mir kräftigen Trost zu. Nach einem solchen Besuch von ihm fühle ich mich dann immer recht gestärkt und da mir die Ursache meiner Kränklichkeit so beglückend und ehrwürdig dünkt, so er=

laube ich mir auch keine Klage gegen den, der gewiß aus weisen Ursachen mit der höchsten Freude manche Prüfungen verband.

Ich leide viel im Stillen; denn die Ruhe der Meinigen ist mir zu theuer, als daß ich sie durch Muthlosigkeit noch mehr untergraben sollte. Es betrübt mich nur, daß ich manche Uebel und Schmerzen durchaus nicht verbergen kann. Gewiß erkämpfe ich indessen immer wieder dem Geiste die Oberhand und zeige meinen Lieben eine heitere Miene. Dir aber, geliebte Eveline, vertraue ich, was schmerzlich oft mein Gemüth bewegt. Ach, es ist dieß die Schwäche, mit der ich ringe, welche mir einen möglichen Abschied aus meinem irdischen Paradies als ein Schreckbild zeigt. Das sollte nicht seyn, ich fühle es; so fest sollte unser Herz nicht die Erde umklammern. Es sollte sich mit dem ja stets gewissen Ziel der Pilgerschaft befreunden und den Blick an die Strahlen gewöhnen, welche aus der Ewigkeit herüber in dieß Leben fallen und das Gemälde erleuchten, das der Glaube von der Zukunft jenseits entwirft, aber Eveline — noch immer wende ich mich, wie geblendet, von der Glorie dieser mir furcht-

bar erhabenen Vorstellung hinweg und ein leises Beben im Innern verräth den schmerzlichen Kampf, der mich ermattet. O meine Freundin! ich raffte alle meine Kräfte zusammen, um zu Dir zu fliehen. Es wurde mir schwer, so viel zu schreiben, doch auf der andern Seite war diese Ergießung der bisher in mich verschlossenen Gefühle mir recht wohlthätig; auch tritt, während ich mich mit Dir unterhalte, Dein liebes Bild so lebhaft vor meinen Geist, daß ich mich schon jetzt durch die Erinnerung an Deine Seelengröße fähiger fühle, zu dem hohen Standpunkt christlicher Ergebung mich zu erheben, auf welchem ich ruhiger ausrufen kann: „Herr, Dein Wille geschehe!“ Noch mehr aber wird ein liebes, inhaltschweres Schreiben vo Dir, gute Eveline, stärken und trösten

Deine

leidende Sidi.

Sidonie an Eveline.

Kaum hatte ich vor einigen Tagen meinen letzten Brief in die Stadt geschickt, um ihn dort auf die Post geben zu lassen, als ich es zu bereuen Ursache fand, daß ich mit jenem Schreiben nicht noch einige Tage verzog, und mich jetzt verpflichtet fühle, meiner theilnehmenden Freundin eine erfreulichere Mittheilung nachzusenden. Mit meiner Gesundheit bessert es sich nämlich sichtbar, und schon bin ich im Stande, in der Mittagszeit am Arm meines Adolphs in unser Gärtchen zu schleichen und im warmen Strahl der Sonne mich zu erquicken. O meine Eveline! welch ein beglückendes Gefühl ist das der wiederkehrenden Kraft! aber beschämt mischt sich in meinen heissen Dank gegen Gott die Erinnerung an meine Trauer über die mögliche Zerstörung meines irdischen Glücks. Wohl war redlich mein Wille, mich in Gottes Fügung zu ergeben, aber ach, oft erlag ich dennoch dem heimlichen Schmerz, den jener Gedanke in mir erregte. Hat die Langmuth des Ewigen den Wil-

len für die That genommen? — Nun, das wieder geschenkte Leben will ich desto treuer der Tugend und meinen heiligen theuern Pflichten weihen. — Adolph ist unbeschreiblich glücklich über meine Genesung. Therese kommt jeden Abend, und hilft mir die kleine Garderobe für den neuen Ankömmling verfertigen, und meine gute Mutter bereitet geschäftig und froh die weiche Lagerstätte für ihn. Ich Glückliche werde von meinen Lieben vor jeder Anstrengung, vor jedem mir schädlich werden könnenden Zufall wie ihr Augapfel bewahrt und mein Adolph betrachtet mich mit einer Art heiliger Ehrfurcht. Pünktlich befolge ich jeden Rath der Verständigen und erwarte getrost die, zwar noch etwas ferne, Stunde der Angst und der Freude.

Bis dahin erhältst Du noch manches Briefchen von

Deiner Sidi.

Sidonie an Eveline.

Jetzt bist Du doch mit der fleißigen Feder Deiner Sidi zufrieden? Drei Briefe von mir kommen schnell hinter einander in Deine Hände; aber glaube nicht, liebe Eveline, daß ich vermessen wähne, Dir allein damit Vergnügen zu machen. O nein, es ist die erlaubteste Selbstsucht, welche mich an den Schreibtisch zieht. Ich genieße die reinste Freude, indem ich mit Dir plaudere. Da vergegenwärtigt sich meinem geistigen Blick die entfernte Freundin uud liebende Theilnahme spricht aus den freundlichen Zügen; da verlebe ich in der Mittheilung meiner frohen Erfahrungen jede glückliche Stunde noch einmal, da suche ich nicht vergebens Stärke und Trost für das, was die Erde auch den glücklichsten ihrer Bewohner als Kennzeichen ihrer Unvollkommenheit aufdrängt; kurz der Briefwechsel mit Dir, geliebte Eveline, ist ein unentbehrliches Erforderniß zu meinem Glück.

Selbst in meinem einfach glücklichen Leben finde ich viel Veranlassung, Dich, Geliebte, zu

freundlichem Antheil aufzufordern; doch fehlt es auch nicht an ungewöhnlichen Ereignissen, welche das Verlangen, sie Dir bald mittheilen zu können, in mir erregen. Eine solche Begebenheit ist die vor einigen Tagen erfolgte Ankunft unsers Grafen und seiner Gemahlin, und ihre jetzige Anwesenheit in Buchau. Sonst wurden immer große und kostspielige Festlichkeiten deßwegen veranstaltet; doch dieß wollte der Graf verhüten, und schrieb nur wenige Tage zuvor, daß er kommen würde, was auch dießmal zu ganz ungewöhnlicher Zeit geschah. Ja, wir glaubten, er würde dieses Jahr Buchau gar nicht mehr mit seiner Gegenwart beglücken, da er sonst die ersten Frühlingsmonate daselbst zubrachte. Die Schloßverwalterin, eine gute aber ängstliche Frau, kam in der größten Verlegenheit zu Werthmans und uns, und klagte ihr Leid, daß sie weder mit der gehörigen Reinigung der vielen und großen Gemächer, noch mit Einkauf der nöthigen Vorräthe in Küche und Speisekammer fertig werden könnte; auch jammerte sie, daß dießmal der guten gnädigen Herrschaft keine Ueberraschung, wie sonst, bereitet werden kann. Frau Sabina wurde von uns durch das

Versprechen beruhigt, daß wir ihr nicht nur unsere Dienstmädchen zur Hülfe überlassen, sondern ihr auch selbst beistehen wollten. Nun theilten wir uns in die Geschäfte. Therese, als die jüngste und gesundeste unter uns, übernahm den Auftrag, mit ihrer Magd mehrmals in die Stadt zu gehen und einzukaufen. Gertrud, von der ich bei dieser Gelegenheit Dir sagen kann, daß sie ein recht braves Mädchen ist, welche mir durch ihre treue Anhänglichkeit, durch ihren pünktlichen Fleiß schon oft laut und im Stillen die herzlichsten Aeußerungen des Dankes gegen Dich, die Du sie mir freundschaftlich abgetreten hast, entlockte — Gertrud also scheuerte mit der Magd der Verwalterin das große Schloß von oben bis unten. Meine Mutter ordnete die Betten, uud ich, die noch ziemlich kraftlose, entwarf mit dem wackern Prediger eine ganz einfache Bewillkommnungsscene für die geliebten Erwarteten. Auf Adolph konnten wir bei nichts rechnen. Er hatte vollauf zu thun, um dem Grafen den Ueberblick in seine Geschäfte zu erleichtern, und geordnet, wie er gewünscht hatte, die Verwaltungsangelegenheiten demselben vorlegen zu können. Einige Tage war nun eine ge-

waltige Geschäftigkeit bei uns sichtbar; wie die Bienen summten wir herum und trugen ein, was zu unserm Zweck erforderlich war. Endlich erschien der bestimmte Tag. Es war ein köstlicher Morgen. Den leichten Nebel, welcher die Fluren umhüllt hatte, zerstreute der Sonne mächtiger Strahl. Er sank thauig auf die Erde nieder und glänzte in Millionen Tropfen auf Gras und Bäumen. Bald wurde das Himmelsgewölbe reiner blauer Aether, den kein Wölkchen zerriß, die Finken schlugen fröhlich im nahen Wäldchen, die Lerchen wirbelten hoch in der Luft, die Heerde weidete im Thal, und der Hirte blies sein heiteres Liedchen auf dem einfachen Rohr. Ich stand mit seligen Gefühlen an dem Fenster meines Schlafgemachs und mit dem Weihrauch des Morgenduftes stieg mein Gebet empor zum liebevollen Schöpfer und Erhalter der schönen Welt. Aber Worte konnte ich nicht finden. Mein ganzes Herz war Dank und Freude für den schönen Morgen, für die wiedergekehrte Lebenshoffnung, für meines Adolphs Liebe, für das Entzücken, das bei jedem leisen Pulsschlag des noch im Dunkel schlummernden theuern Geschöpfs mein ganzes Wesen

sanft durchschauert, kurz, für das ganze unnennbare Glück meines Lebens. Demüthig beugte ich mich vor Gott, aus der tiefsten Tiefe meines Herzens tönten die Worte: „viel zu geringe bin ich aller der Güter, womit du mich segnest.“ Heiß flehte ich: „gieb mir Kraft zu einem würdigen Benehmen in meiner beneidenswerthen Lage;“ und mit festem Vertrauen stand ich vor dem dichten Vorhang, der die Zukunft verbirgt. Meine Mutter trat ein; sie sah meine Rührung, sie theilte sie mit mir. Lange standen wir schweigend neben einander am Fenster, endlich sagte sie: „Kind, die Zeit verfliegt, die Herrschaft will bis Mittag hier eintreffen, ich will der Verwalterin in der Küche helfen, übernimm also du für heute unsere häuslichen Geschäfte.“ Du mußt wissen, liebe Eveline, daß seit meiner Kränklichkeit die gute Mutter die Wirthschaft führt und sich diese Besorgung nicht mehr abnehmen lassen will. „Ei,“ spricht sie, wenn ein Kindchen in der Wiege schreit, hat Mütterchen genug zu thun, bis dahin und noch ein bischen länger hinaus behalte ich die Schlüssel.“ Der Landaufenthalt sagt ihr aber so herrlich zu, daß sie viel gesunder und kräftiger ist, als in der

Stadt und Gertrud erleichtert ihr Alles. Jene hat eigentlich nur die Aufsicht über das Ganze, und wenn sie selbst Hand anlegt, so geschieht es, weil sie Vergnügen daran findet. An jenem Morgen aber, wo auch Gertrud im Schloß beschäftigt war, besorgte ich unsern ganzen kleinen Haushalt, und dankte Gott, daß meine Gesundheit mir wieder so viel gestattete. Mein Adolph, der mit dem grauenden Tag das Bett verlassen hatte, nahm sich kaum Zeit zum Frühstück. Bald darauf kam Werthman und brachte mir die kleine Rede, welche er zu halten gesonnen war, ich zeigte ihm dagegen die Festons, welche von mir am Abend vorher aus den verschiedenartigsten Blumen gewunden wurden. Ich hatte zu diesem Zweck mein liebes Gärtchen ganz geplündert und noch bei Werthmans und hie und da gesammelt. Wir gingen nun zusammen ins Schloß. Der schöne geräumige Saal wurde mit jenen Guirlanden, welche mit Gewinden aus Eichenlaub abwechselten, decorirt. Ich hatte mein geringes Dichtertalent benützt und einige Verse niedergeschrieben, welche der wackere Schullehrer seiner Jugend noch einlernen ließ, und eine leichte, aber angenehme Me-

lodie dazu verfertigte. Einige der geschicktesten Jungen mußten das Gedicht für den Grafen und seine Gemahlin sauber abschreiben und ein Mädchen, die bravste in der Schule, welche ich mit einer bessern Kleidung, als ihre gewöhnliche war, ausgestattet hatte, sollte, zur Belohnung ihres Fleisses und ihrer guten Sitten, das Gedicht auf einer Schale der Herrschaft überreichen. Mein Flügel wurde in das an den Saal stoßende Zimmer gebracht, der Schullehrer und die Jugend versammelten sich dort. Adolph, der Prediger und der Verwalter empfingen im Schloßhof die Ankommenden. Wir Frauen erwarteten sie auf dem ersten Vorplatz und, liebe Eveline — ich war erstaunt über die imponirenden Gestalten. Graf Wending, ein Mann von ungefähr 50 Jahren, hohen Wuchses, feurigen Auges, und doch dabei voll Milde und Freundlichkeit. Die Gräfin, die Anmuth selbst, einfach gekleidet, aber in ihrem Blick und ganzem Wesen eine Würde, die sich nicht aussprechen läßt. Ich war ganz hingerissen, und fühlte, daß ich mich zusamennehmen müsse, um nicht die Aufmerksamkeit der Versammlung auf mich zu ziehen, doch verriethen gewiß meine

Mienen etwas von dem, was in mir vorging. Die Gräfin, welche Alle freundlich gegrüßt hatte, trat mit Lebhaftigkeit mir näher und sagte: „Ah, eine neue Bekannte, willkommen, liebe Frau Amtmännin!“ mit diesen Worten erwiederte sie meine Verbeugung mit einer herzlichen Umarmung, und fixirte mich einige Augenblicke so scharf, daß ich, ich fühlte es, glühend roth wurde. Am Arm ihres Gemahls ging sie darauf in den Saal, wir folgten, und der freudige Ausruf der gräflichen Herrschaften: „Ei wie schön, wie einzig!“ wurde durch die bei ihrem Eintritt beginnende Musik übertönt. Jene nahmen auf dem Sopha Platz, und wir bildeten stehend einen Kreis, doch der Graf winkte, und die Bedienten trugen Sessel für uns herbei. Nun kam Röschen, die Haare in lange Zöpfe geflochten, ein blendend weißes Jäckchen mit weiten Ermeln, das oben am Hals gefältelt zuging, einen schwarzen Rock mit rothem Band besetzt und eine weiße Schürze, — so gekleidet, übergab sie mit freimüthiger aber bescheidener Art das Gedicht, und der Gesang nahm jetzt seinen Anfang. Die Kinder und ihr braver Lehrer führten die Musik recht hübsch durch, und sicht-

bar war die Rührung des Grafen und seiner Gemahlin. Nachdem trat Werthman auf und sprach kurz, aber gehaltvoll und voll regen Gefühls. Mit wenigen, aber kräftigen Zügen entwarf er das schöne Bild der geliebten Herrschaft, schilderte unsere Freude, sie in unserer Mitte zu haben, und bat für das Dorf und seine Bewohner um fernere Huld und Liebe. Herzlich umarmte der Graf den Redner, ging dann nebst der Gräfin im Kreis herum und sagte jedem von uns einige freundliche Worte.

Es hatten sich auch die Dorfältesten eingefunden und treuherzig nahten sich diese mit ländlichen Geschenken. Der Eine brachte ein Taubenpaar, der Andere eine Schale mit Honig in schneeweißer Wachszelle (lange und sorgfältig für diesen Zweck aufbewahrt), der Dritte, ein ehrwürdiger Greis, hielt einen gläsernen Pokal voll vaterländischen Weines und ließ die verehrten Herrschaften hoch leben. Gütig nahm ihm darauf der Graf denselben aus der Hand, sprach aus der Fülle seines edlen und gerührten Herzens seinen Dank gegen uns aus und trank auf seiner geliebten Unterthanen Wohl. „Namentlich,“ setzte er hinzu, in-

dem er sich gegen den Geistlichen wandte, „namentlich soll auch der treffliche Redner und Dichter leben!“ Werthman verneinte das Letzte und nannte meinen Namen. Ich schlug das Auge zu Boden und das Herz klopfte mir, als hätte ich etwas verbrochen. Der Graf dankte mir mit feiner Artigkeit und die Gräfin drückte mir schweigend, aber herzlich die Hand. Der Schullehrer erhielt nun auch das verdiente Lob, und die Kinder wurden mit dem Versprechen einer Belohnung entlassen. Röschens Anzug gefiel der Gräfin und das treuherzige Ding sagte: „die Frau Amtmännin hat mich so herausgeputzt.“ Jene streichelte ihr lächelnd die Wange, und ihr sprechendes Auge ruhte wieder einige Secunden auf mir. Ich faßte den Muth, der gütigen Dame meine Mutter vorzustellen, und die Verwalterin pries mit gutmüthiger Geschwätzigkeit ihre Verdienste bei den schnellen Zubereitungen zu dem unerwarteten frohen Erscheinen der gnäd'gen Herrschaft. Die Mutter, welche schon am Hof ihres Fürsten, wo sie dem innern Haushalt rühmlich vorstand, mit mehreren Großen in nähere Berührung kam (wie Du aus ihrer frühern Lebensgeschichte weißt), behaup-

tete auch da ihren bescheidenen Anstand und schien der Gräfin recht wohl zu gefallen. Während dem kam der Graf mit meinem Adolph ins Gespräch und vertiefte sich so sehr darin, daß ihn seine Gemahlin mehrmals erinnern mußte, ins Speisezimmer zu kommen, wo auf früher erhaltenem Befehl auch für Werthmans und uns gedeckt war. Meine Mutter wurde, trotz ihrer Einwendung, daß sie der Verwalterin hülfreiche Hand leisten wolle, mit zur Tafel gezogen, so wie der Schullehrer und die drei Deputirten vom Dorf. Die Gräfin äusserte, sie müsse die neuen Bekannten näher kennen lernen, wies mir und meiner Mutter die Plätze neben sich an, und nun, liebe Eveline, eröffnete sich wieder eine neue Quelle des reinsten Genusses für Deine Sidi. Geistvoller und doch dabei auch den geringsten Gegenstand des häuslichen Lebens beachtend; menschenfreundlicher und dabei strenger in den Forderungen des Rechts und der Sittlichkeit ist mir in der Unterhaltung noch keine Person unsers Geschlechts vorgekommen, als die Gräfin; dabei hat sie die Gabe, des Herzens Gedanken zu entlocken, daß man sie ohne Rückhalt aussprechen muß. Sie widmete sich eigentlich aus-

schließend meiner Mutter und mir, doch wurde auch Therese mit ins Gespräch verflochten und mit gleicher Artigkeit behandelt. Letztere saß neben mir, denn die Gräfin äusserte, als wir zu Tisch gingen, gegen ihren Gemahl: „Du wirst Nichts dagegen haben, lieber August, wenn ich mich in die Mitte der Frauen setze. Du hast mit den Männern so viel zu verhandeln, daß wir an Euch wenig unterhaltende Nachbarn haben würden.“ Es wurde lange getafelt, und dennoch für mich zu kurz, denn ungezwungener und doch gehaltreicher wurde in unserm Zirkel fast noch nie gesprochen. Es ist etwas Eigenes um den Umgang mit fein gebildeten, edlen Personen höhern Ranges. Sie entfernen von uns, durch die Leichtigkeit und Gewandtheit ihres Betragens, das drükkende Gefühl der Unterwürfigkeit, daß wir uns in ihrer Nähe auch frei bewegen können, und heben uns durch ihre, von den unsrigen oft verschiedenen Ansichten, auf ganz neue Standpunkte empor, von wo uns das Leben in seinen mannichfachen Beziehungen wieder völlig anders erscheint; sie streuen mit ihren Bemerkungen neuen Nahrungsstoff in das Feld unsers Geistes und bringen durch

ihre Mittheilung aus der großen Welt eine Mannigfaltigkeit in unsere Vorstellungen von derselben; sie sind die Meteore an unserm Lebenshimmel, welche den Blick an sich fesseln, und von deren Erscheinen uns eine gewisse innere Ahnung unausbleibliche Folgen verspricht; sey es, durch ihre Sorge für unser ferneres Schicksal, oder auch nur durch den Einfluß ihres Geistes auf den unsrigen, der, wie ein Blitzstrahl, hie und da eine noch dunkle Stelle unsers Verstandes erhellt und ein schönes Feuer daselbst entzündet. Glaube aber nicht, geliebte Eveline, daß mir durch diese Empfindungen und Ueberzeugungen meine niedrigere Stufe, auf welcher ich mich so glücklich fühlte, weniger lieb sey. — Nein, o nein! Um keinen Preis möchte ich mit der guten Gräfin ziehen und mein friedliches Haus und Dörfchen verlassen. Nur veredeln kann ein solcher Umgang die Geschäfte und Genüsse des häuslichen Lebens, und diese Folge soll sich auch bei mir zeigen.

Unsere liebe Herrschaft weilt noch in unserer Mitte, und viele unvergeßliche Stunden verlebte ich seitdem mit der Gräfin. Jemehr ihr Gemahl die Verdienste meines Adolphs einsehen muß,

je höher steigt die Achtung, mit welcher wir Beide von dem edeln Paar behandelt werden, und unser eheliches Glück scheint ihnen eine liebe Erscheinung zu seyn, so wie unsere Freundschaft mit Werthman's. Jeden Abend müssen wir uns Alle im Schloß einfinden. Ist die Witterung günstig, so zieht die Gesellschaft unter die Eichen am Teich, wo man eine köstliche Aussicht über das Wasser hin auf die gegenüberstehenden Weinberge und lachenden Weiler genießt. Die gute Verwalterin bereitet hier den Thee, und heitere, auch belehrende Gespräche, oder das zarte Spiel Thereseus auf der Guitarre, welches ihres Mannes schöner Tenor begleitet, verkürzet die Stunden. An trüben Abenden bleiben wir im Schloß; es wird aus Zeitschriften oder andern guten Büchern Etwas vorgelesen, wobei jeden die Reihe trifft. Gewöhnlich erhalten Therese und ich unsere Plätze neben der Gräfin. Jene wird nie zurückgesetzt, und es würde mich tief schmerzen, wenn es geschehen könnte; denn Du weißt, wie herzlich ich sie liebe, und welche Vorzüge sie besitzt. Aber, gute Eveline, laß' mich auch das Dir gestehen, Dir, vor der ich stets mein ganzes

Herz enthüllte, ich fühle es, ohne daß die Gräfin es wörtlich ausspricht, ich genieße ihre Liebe in noch höherem Grade. Sie sucht es vorsichtig vor Theresen zu verbergen, aber eben diese feine Schonung verräth mir den unverdienten Vorzug, den sie mir gibt. Mag es seyn, daß die mir angeborene Ruhe und Stille meines Wesens dem ihrigen näher kommt, kurz in Augenblicken, wo wir alleine sind, blickt sie mich oft mit so innigem Ausdruck ihrer schönen blauen Augen an, daß ich mich nicht enthalten kann, mit feuchtem Blick ihre Hand an meine Lippen zu führen. Könnte ich doch den Dank für ihre Güte recht lebhaft gegen sie aussprechen, könnte ich ihr denselben thätig zeigen! Ich war wohl schon so glücklich, im Verein und mit Hülfe Theresens ihr manchen kleinen Wunsch erfüllen zu können. Wir verfertigten ihr z. B. ein Arbeitskörbchen, ein Geldbeutelchen, eine Brieftasche; wir veränderten einige ihrer Anzüge nach ihrer Angabe, und an ihrem kostbaren Weißzeug besserte ich manchen Schaden, und Therese gab ihm durch geschickte Behandlung bei der Wäsche und in ihrem Grasgarten ein blendendes Weiß. Doch was ist dieß Alles gegen das, was

ihr belehrender und liebevoller Umgang mir gewährt? und doch ist die treffliche Dame für die kleinen Dienstleistungen unerschöpflich in Aeusserungen des Dankes und der Zufriedenheit. Auch meine Mutter achtet sie sehr; sie darf bei unsern Abendbesuchen nicht fehlen, und muß oft aus ihrer erfahrungsreichen Lebensgeschichte einen Abschnitt zum Besten geben. So verstreicht die Zeit pfeilschnell, aber jede Minute bringt auf ihren Schwingen für Deine Sidi Gewinn und Genuß. Gott erhalte mir nur ein demüthiges Herz und Deine Freundschaft.

Eveline an Sidonie.

Welche sonderbare Uebereinstimmung und — doch auch wieder welche Verschiedenheit unserer beiderseitigen Erfahrungen in der letzten Zeit! — Still und ruhig, einförmig, jedoch glücklich, lebten wir Beide noch vor Kurzem in dem kleinen Kreis unserer Lieben. Nun versetzen Dich, meine Sidi, auf einmal Deine Verhältnisse in die Nähe von Personen aus der großen Welt, und auch ich wurde durch unerwartete Ereignisse aus meinen vier Pfählen in Zirkel gezogen, deren Glanz mein noch ungewohntes Auge blendet. Du wirst herzlich Theil nehmen, geliebte Freundin, wenn ich Dir sage, daß meines guten Theodors Verdienste endlich anerkannt, und mit der Stelle eines Regierungsraths belohnt worden sind. Unsere Lage hat nun freilich in pecuniärer Hinsicht sehr gewonnen, und ich danke Gott dafür. Eine sorgfältige Erziehung der Kinder kann nicht ohne Geldaufwand bestritten werden. Daß die Unsrigen jene von uns erhalten möchten, war immer unser heißester Wunsch;

doch zweifelten wir oft besorgt, ob unserm redlichen Willen auch unsere Kräfte gewachsen seyn werden. Nun sind wir vermögend, den Forderungen der Ausbildung ihres sich täglich mehr entwikkelnden Geistes und Körpers gewissenhaft zu genügen, und dieß macht uns sehr glücklich. Aber — der Regierungsadvokat lebte ehedem zurückgezogen und verborgen unter den ihn umgebenden Actenstößen. Nur wenn es die Angelegenheit irgend eines Klienten erforderte, betrat er die Gemächer der Großen in unserer Stadt. Mich, sein Weib, kannten Wenige, und Ansprüche wurden an mich nie gemacht; aber ich war es zufrieden und fühlte mich befriedigt in meiner häuslichen Stille. Nun ist Alles ganz anders. Der Riegierungsrath tritt in neue Verbindungen; die amtlichen Verhältnisse ziehen gesellschaftliche nach sich; die Convenienz gebietet mit mächtiger Stimme unsern widerstrebenden Neigungen. Wir müssen große Gesellschaften geben und sie wieder besuchen. O meine Sidi, wie lästig ist diese Pflicht Deiner Eveline, und doch fühle ich mich zu ihrer Erfüllung gedrungen; denn ist es nicht die Schuldigkeit des Weibes, sich jedem Schicksal ihres

Gatten anzuschmiegen, ihm dasselbe so angenehm als möglich zu machen, und ihm Freunde gewinnen und erhalten zu helfen? — Solche Freunde, wie ich hier darunter verstehe, sind größtentheils nur durch gesellige Tugenden zu erlangen und zu fesseln. Auch sucht Theodor eine Art kleinen Stolz darin, seine Gattin, als zum geselligen Umgang tauglich, zu zeigen. Ich würde ihn sehr betrüben, wollte ich der Bequemlichkeit und Gewohnheit fröhnen, unser Haus den erwähnten Zirkeln verschließen und ihn nicht in dieselben begleiten. Aber wie dankbar erkennt er meine Bereitwilligkeit, mit welcher ich ohne Geräusch die Vorkehrungen zu einer glänzenden Gesellschaft treffe und mich bemühe, seinen Erwartungen in jeder Hinsicht zu entsprechen, oder wenn ich bei einer Einladung auf meines Theodors freundliche Frage: „Du gehst doch mit?" ein ungezwungenes: Ja! erwiedere. Man kann im Leben Viel vereinigen, wenn man nur ernstlich will. — Es versteht sich von selbst, daß ich nicht täglich in Zerstreuungen lebe, doch läßt sich jede Woche ein Abend für jene Bestimmung erübrigen. Ich beschicke dann vorher alles Nöthige im Hause, und meine Kinder kann

ich ruhig unter der Aufsicht der erwachsenen Tochter einer braven Nachbarin, welche mir schon oft beigestanden, verlassen. Aber ach, mit welcher erhöhten Ueberzeugung von dem Werth stiller Häuslichkeit kehre ich dann aus dem bunten Gewühl schimmernder Lust zurück, wo des Scheins so Viel, des Gehalts so Wenig ist; denn — beklage mich, liebe Sidi, nicht eine solche schöne Erscheinung, wie Deine edle Gräfin ist, söhnte mich bisher mit jenen Gesellschaften aus. Meist reizende Masken ohne belebenden Geist, voll herrlicher Tiraden, ohne gemüthlichen Sinn, mit kostbarer Umhüllung ohne innern Werth, ja oft mit einem schönen Anstrich verborgener böser Eigenschaften: — so wandeln die täuschenden Gestalten an mir vorüber, und lassen für mich keinen Gewinn zurück, als vermehrte Menschenkenntniß und die noch dankbarere Anerkennung des Glückes, durch andere Genüsse, welche mir in der Freundschaft meiner Sidi, in der Liebe meines Theodors und in der Freude an meinen Kindern erblühen, für jenen leeren Tand entschädigt werden zu können; — also entspringt aus jenen Erfahrungen doch etwas Gutes. Wo wäre denn auch wohl ein Ver-

hältniß in der Welt, von dem wir nicht, wenn dasselbe, wie es seyn soll, beachtet wird, wenigstens einen Vortheil für uns erlangen könnten? Auch entwickelt die Veränderung unserer Lage oft Kräfte in dem Menschen, welche ihm vielleicht bisher selbst unbekannt waren, und dieß ist in einer Hinsicht jetzt auch mein Fall. Bei unserer sonstigen einfachen Lebensweise war Alles schon so genau und bestimmt berechnet, daß es keines Kopfbrechens bedurfte, um Einnahme und Ausgabe im Gleichgewicht zu erhalten. Unser gegenwärtiger Standpunkt aber erfordert natürlich einen größern Aufwand, und damit die vermehrten Einkünfte die wohlthätige Folge, die wir uns von ihnen versprechen, wirklich nach sich ziehen, muß vernünftige Mäßigung bei jenen unvermeidlichen Kosten eintreten. Versammelt sich also bei uns der gesellschaftliche Zirkel, so werden mit Hülfe jener gefälligen Nachbarin (vielleicht erinnerst Du Dich ihrer noch unter dem Namen Lina Müller?) alle Kuchen, Confitüren, süße Getränke u. s. w. von mir selbst bereitet und dadurch viel erspart. Meine Garderobe, die, wegen meines öftern Erscheinens in der eleganten Welt, einer großen

Nachhülfe bedurfte, wozu Theodors Freigebigkeit mich mit mehreren Stoffen zu neuen Anzügen beschenkte, hat kein Schneider in seine Hand bekommen. Woltemans Schwester besitzt in dieser Kunst große Geschicklichkeit, und theilte sie mir mit. Lina und ich wurden ihre Schülerinnen, und meine Kleider erhielten auf solche Weise modernen Schnitt, einfachen, aber geschmackvollen Ausputz und die Kosten waren dabei unbedeutend. Gelingt es mir auf solche Weise, hie und da Sparsamkeit zu üben, ohne den Anstand zu verletzen, so freue ich mich wie ein Kind darüber. Auch für meine bald achtjährige Agnes, die, wie es Mädchen ihres Alters eigen ist, großes Behagen an den sich zugetragenen Veränderungen findet, soll, meinem Wunsch gemäß, auch Vortheil daraus entspringen. Die Kleine muß bei den vermehrten Arbeiten, wo sie kann, Hand mit anlegen und kann dabei schon jetzt, und noch mehr künftig, Allerlei lernen, was in unserer ehemals beschränkten Lage nicht vorgekommen wäre. Aber nur einmal durften die Kinder in der Gesellschaft erscheinen. Es wurde nach ihnen gefragt; und um nicht lächerliche Ziererei zu zeigen, brachte ich mein Nant-

chen und die Andern folgten mir. Ohne Schüchternheit näherten sie sich den Anwesenden, und wurden mit Lobsprüchen überhäuft. Sobald es schicklich war, entfernte ich mich wieder mit ihnen, und die Lust, öfters die schön geputzten Leute zu sehen, unterdrückte theils meine immer wiederholte Aeusserung, daß alle Vergnügungen der Erwachsenen Kindern äusserst schädlich wären, theils versteht Lina durch anziehende Spiele und Erzählungen an solchen Abenden jenen Wunsch ihnen vergessend zu machen; und so hoffe ich, wird unser verändertes Verhältniß uns Allen mehr Gewinn, als Nachtheil bringen. Sollte mir aber in die Länge Manches lästiger werden, als es mir jetzt ist, so soll den heitern Muth mir die Vorstellung erhalten, daß ich auch durch diese Pflichterfüllung der Liebe meines Theodors und Deiner Freundschaft, geliebte Sidi, würdiger werde.

Eveline an Sidonie.

Kaum konnte ich die erste ruhige Abendstunde erwarten, welche sich zu einer ungestörten Unterhaltung mit Dir, geliebte Sidi, eignet, um meiner bewährten Freundin eine angenehme Hoffnung mitzutheilen, zu welcher ich mich seit einigen Tagen berechtigt glaube, nämlich in den mir bisher gehaltlos erschienenen Zirkeln der großen Welt künftig mehr zu finden. Laß Dir von der letzten Gesellschaft erzählen: Sie war beim Geheimenrath S**. Im größten Glanze saßen schon in weitem Halbkreis die Damen, als wir eintraten. Mein erster Blick fiel auf eine, mir ganz fremde Gestalt. Es war ein Frauenzimmer, in deren Gesicht schöne jugendliche Züge mit dem Ernst trüber Erfahrungen sich mischten. Von grauer Seide war ihr einfaches Gewand und das reiche dunkle Haar durchflocht eine Perlenschnur. Als unsere Ankunft die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erregte, blickte auch jene Dame auf, und in ihrem

schwimmenden Auge lag der Ausdruck tiefer Schwermuth. Dieser Anblick hatte viel Anziehendes für mich, und ich wünschte, daß an der Seite der lieblichen Fremden ein Platz frei seyn möchte. So war es nicht, doch kam ich ihr gegenüber zu sitzen, und erfuhr, daß sie eine Nichte des Geheimenraths sey. Meine Nachbarinnen zur Rechten und zur Linken vermochten es nicht, meine Blicke von dem mir wichtig gewordenen Gegenstand abzuziehen; von ihrem nichtssagenden Geschwätz hörte ich nur den leeren Schall, und meine Aufmerksamkeit beschäftigte sich unaufhörlich mit der schönen Trauernden. Nachdem der Thee getrunken war, erhob man sich, und die Spielenden nahmen ihre Tische ein. Eine von den Damen, die neben mir saßen (die Hofräthin M.), hatte wahrscheinlich diesem Augenblick mit Sehnsucht entgegen geharrt, denn sie zog mich mit Hast an ein entferntes Fenster und zischelte mir ins Ohr: „was sagen Sie, Beste, zu der neuen Erscheinung? Dieß ist doch wohl in einem solchen brillanten Zirkel eine wahre Null?“ — „Meiner Meinung nach,“ erwiederte ich, „gehört diese Dame zu den interessantesten, die ich je sah, und

wenn ich mich nicht irre, so scheint sie unglücklich.“ — „Unglücklich!“ versetzte höhnisch jene böse Zunge. „Unglücklich! ja, durch eigene Schuld. Sie hatte einen Gemahl, dem sie übel mitspielte, man spricht von Untreue und allerlei schlimmen Begebnissen, da hat er sich nun von ihr getrennt, und sie fällt ihren hiesigen Verwandten zur Last.“ — „Wirklich?“ fragte ich ungläubig. Es war mir unmöglich, jenem holden Gesicht eine so verdorbene Seele zuzutrauen, und der Hofräthin Leichtgläubigkeit und Verläumdungssucht war mir schon längst bekannt und verächtlich. Aber es schienen auch die andern Damen das Gerücht gehört zu haben und ihm Glauben beizumessen. Sie zogen sich alle von der Fremden zurück, und sie stand verlassen an einem Blumentisch und schien sich mit Betrachtung seiner seltenen Gewächse zu unterhalten. Unter mir brannte der Boden. Es zog mich mit Gewalt zu der Vernachlässigten hin, doch durfte ich die Hofräthin nicht beleidigen und das Gespräch zu schnell abbrechen. Zu meinem Glück reichte jener die Hausfrau eine Karte, und bat sie, eine Parthie l'Hombre mitzuspielen, da ihr das Nichterscheinen einiger Freunde ihre

geordneten Spieltische zerrissen habe. Ungerne folgte ihr die Hofräthin. Der Plaudertisch schien ihr heute durch die Anwesenheit des neuen Gesellschaftsglieds vielen Stoff zu Beobachtungen zu bieten. Doch wer war froher als ich, indem ich frei athmend dem innern Drange folgen und mich Gabrielen, so heißt die Fremde, nähern durfte. Aeußerungen meines Wohlgefallens über die rosenrothe schöne Blüthe einer Captuspflanze knüpften unsere Unterhaltung an. Sie stimmte sogleich ungezwungen und lebhaft in meine Ansichten über den Werth der Naturgenüsse ein, und indem sie die gefaltenen Hände fest an die Brust preßte, lispelte sie mit emporgehobenem seelenvollen Blick: „ach wie war ich so selig, als ich in ländlicher Abgeschiedenheit Nichts als die Freuden der Natur kannte!“ Mich ergriff der Schmerz, der bei dieser Erinnerung an ein verlorenes Paradies in ihrem Innern zu wühlen schien. Ich erwiederte eben so leise, doch innig: „Kann denn nicht diese schöne Zeit für Sie wiederkehren?“ — „Nie, nie!“ seufzte sie und drückte mir heftig die Hand. Nun bemerkte ich, daß wir beobachtet wurden, und sagte laut und unbefangen: „ich hoffe, Sie

erlauben mir, Sie morgen in den schönen Garten des Baron N* zu führen; ich kann Ihnen daselbst als Blumenfreundin den größten Genuß versprechen.“ Sie schien mich zu verstehen, dankte mir mit einem beredten Blick, und folgte mir zu dem runden Tisch von Masernholz, der vor dem Sopha stand, mit Confitüren besetzt war, und den sechs Kerzen erleuchteten. Mir, wie ich muthmaßte, die Gelegenheit zu entziehen, mich mit der Fremden unterhalten zu können, nahmen dieselbe die Oberforstmeisterin und des Präsidenten Tochter in ihre Mitte, würdigten sie aber keiner Anrede, und sie schien es auch gar nicht zu verlangen. Die Unterhaltung drehte sich, wie gewöhnlich, um Theater, Putz und Bälle. Ich war ziemlich einsylbig, und Gabriele ganz still. Uns beide schienen die wenigen, kurz vorher gewechselten Worte zu beschäftigen. Es sagte mir dieß ihr Auge, das oft mit einem unaussprechlichen Ausdruck dem meinigen begegnete. Beim Abschied wiederholte ich meine Bitte an sie, und erhielt die Zusicherung, daß sie um die bestimmte Stunde bereit seyn würde. Auch entfernt von ihr, umschwebte mich immer das Bild der schönen Leidenden; sogar im

Traum erschien sie mir. — Die Vorstellung des Augenblicks, wo wir hoffen dürfen, durch Mitgefühl die Last eines Unglücklichen zu theilen, auf daß er künftig leichter trage, diese hat etwas unbeschreiblich Süßes, und beflügelte auch am folgenden Tag meine Schritte nach des Geheimenraths Wohnung. Ich wurde in Gabrielens Zimmer geführt. Sie war eben im Begriff, einen Brief zu siegeln und schien bewegt; aber mit holder Freundlichkeit wandte sie sich dann zu mir, und versicherte, daß sie sehnsuchtsvoll dieser Stunde entgegen gesehen habe; „denn,“ setzte sie hinzu, und ergriff mit beiden Händen die meinige, „schon gestern wußte ich es, daß mir hier der Trost zu Theil werden würde, eine Freundin zu finden.“ Der Eintritt des Dienstmädchens verhinderte mich, zu antworten. Gabriele nahm Handschuh und Sonnenschirm, und wir wandelten nach dem schon erwähnten Garten. —

Du kennst, liebe Sidi, den schattigen Bogengang, wo ein heimliches Dunkel die traulichsten Mittheilungen entlockt. Man wähnt, das sanfte Dämmerlicht entziehe dem Einen die von dem offenen Bekenntniß glühende Wange das feuchte

Auge des Andern, und freier strömt die erleichternde Rede. So war es auch dießmal. Gabriele fiel mir, als wir kaum einige Schritte lang jenen Weg eingeschlagen hatten, mit Heftigkeit um den Hals, und sagte: „Nein, ich kann mich nicht täuschen, mir schlägt jetzt ein Herz entgegen, das mich und meine Leiden versteht. Hier, wo ich vergeblich eine Freistätte für meinen Gram zu finden glaubte, wo mich Alles zurückstößt, ergreife ich mit ängstlicher Hast dieß zarte Hoffnungsreiß, das mir entgegen winkt. O zerstöre es nicht, ich beschwöre dich!“ — Ich drückte die unglückliche Freundin fest an mich, gelobte ihr Treue und Mitgefühl, und der schwesterliche Bund unter uns war geschlossen. Wir setzten uns dann auf eine in der Nähe befindliche Rasenbank, und Gabriele begann: „Als Du mir gestern die beglückende Aussicht eröffnetest, Dich in mein gramvolles Inneres blicken lassen zu dürfen, da beschloß ich (meine Schwäche und Weichheit fürchtend, welche mich in einer zusammenhängenden Erzählung öfters stören würde), meine Lebensgeschichte für Dich niederzuschreiben. Dieß und der Brief an meine entfernte Schwester, den ich vor-

hin siegelte, beschäftigte mich den größten Theil der vorigen Nacht am Schreibtische. Hier — indem sie ein Papier aus ihrem Arbeitskörbchen zog und mir hinreichte — hier nimm diese einfache, aber offene und wahre Darstellung meiner wenig frohen und unendlich vielen traurigen Erfahrungen, und wann Du sie gelesen, dann sprich das Urtheil über mich.“ Ich wollte das Papier zu mir stecken, allein Gabriele fuhr fort: „Nicht doch, mache Dich gleich damit bekannt. O wie lange würde mir ausserdem die Zeit bis zu unserm nächsten Wiedersehen werden, und wie würde ich mich unterdessen mit der Besorgniß quälen, ob meine Mittheilungen zu meinem Vor- oder Nachtheil Dein Gefühl in Anspruch nehmen.“ — Ihren Wunsch zu erfüllen, entfaltete ich nun das Papier, und las, was ich für Dich, geliebte Sidi, jetzt wörtlich abschreiben will; denn kein Verbot von Gabrielens Seite hindert mich, Dir, meiner vertrautesten Freundin, auch das Geschick jener Unglücklichen zu entdecken, und Deine Theilnahme für sie dadurch zu erregen. Der erwähnte Aufsatz begann auf folgende Weise:

Ich bin die Tochter eines Landgeistlichen, den seine kleine Gemeinde mit Recht verehrte, der tief im Herzen empfand, und durch liebende Thaten bewies, was er lehrte. Meine Mutter, werth seiner treuen Liebe, fühlte sich in der Vereinigung mit ihm so glücklich, daß sie dadurch fähig wurde, sich ruhig über die unwürdige Behandlung ihrer Verwandten, welche mit ihrer Heirath unzufrieden waren, hinweg zu setzen. Sie war vom Adel und die Schwester des Geheimenraths; aber sowohl dieses Oheims, als auch eines zweiten in der Residenz, erwähnte sie nie. Ich wußte nicht, daß sie existirten, und die Kränkungen, die meine gute Mutter erlitt, erfuhr ich erst nach ihrem Tode von einer alten treuen Magd, welche viele Anhänglichkeit an uns besaß, doch die nähern Verhältnisse nicht kannte, und nur im Allgemeinen, ohne jemand nennen zu können, davon sprach. Meine ältere Schwester verheirathete sich frühzeitig mit einem Beamten in Schlesien, und die Trennung von ihr war der erste Schmerz, den mein bisher sorgenfreies Gemüth empfand; die Geschwisterliebe ist ein heiliges Band, das sich wohlthuend um weiche, unverdorbene Herzen legt;

aus ihr entkeimen die reinsten Genüsse. Wie am Morgen die ersten Sonnenstrahlen junge Knospen entfalten, und ihnen süßen Duft entlocken, so am Morgen des Lebens dringt die Liebe treuer Geschwister tief in die empfängliche junge Seele, und öffnet sie schönen Gefühlen. Antonie und ich liebten uns innig, ja sie war mir Freundin und Lehrerin; wo sie mir irgend eine Geschicklichkeit mittheilen, einen edlen Grundsatz einprägen konnte, unterließ sie es nie. Wir unternahmen jede Arbeit gemeinschaftlich, unterstützten die Mutter bei häuslichen Geschäften, pflegten die Blumen des Gärtchens, versorgten unser Federvieh, durchstrichen miteinander die Fluren, lasen zusammen gute Bücher — kurz wir waren unzertrennlich. Antoniens Verbindung zerstörte mein jugendliches Glück, und ihre weite Entfernung raubte uns alle Hoffnung eines öftern persönlichen Wiedersehens. Schmerzlich entbehre ich seitdem diesen Trost, und kann mich nur durch Briefe ihr mittheilen. Ja erst heute Nacht ergoß ich in einem Schreiben an sie, die Vertraute meines Herzens, wieder die Gefühle, welche, durch traurige Erinnerung geweckt, mich wie Peiniger unaufhörlich verfolgen.

Aber auch die leise Hoffnung verschwieg ich meiner Antonie nicht, einen tröstenden Engel gefunden zu haben, der mich in meinem Kummer aufrecht erhalten wird. Doch ich gehe wieder zurück zu meiner Geschichte. Ach, ich ahnete nicht, daß es noch schmerzlichere Thränen giebt, als die waren, welche dem Abschied von meiner Schwester flossen. Bald darauf strömten sie an meiner Aeltern Grab. Beide folgten einander schnell und ließen mich in einer höchst unglücklichen Lage zurück. Krieg und Mißwachs hatten in den letzten Jahren unsern Wohlstand sehr erschüttert, und neben dem Gram über jene Todesfälle drückten mich auch Nahrungssorgen. Der redliche Schullehrer des Orts nahm mich Verlassene auf und versprach, mich bei sich zu behalten, bis sich eine Unterkunft für mich finden würde, da ich entschlossen war, in Dienste zu treten. An einem Abende saß ich, in tiefe Trauer versunken, im Familienkreis meines jetzt einzigen Freundes. Die herzliche Theilnahme an meinem Schmerz, welche ich hier fand, die Achtung, mit der von meinen trefflichen Aeltern gesprochen wurde, träufelten lindernden Balsam in mein verwundetes Herz und

brachen mein düsteres Schweigen. Wir entwarfen mancherlei Plane für meine Zukunft, da schellte es an der Thüre. Der Bote aus der Stadt brachte mir einen Brief von fremder Hand; ich löste das Siegel, las, und las wieder und reichte endlich schweigend das Schreiben meinem wackern Freund. Seine Züge erheiterten sich und am Schluß des Briefes brach er in laute Freude aus. „O welch ein Glück, welch ein Glück!" rief er. „Erbin von 20000 Fl. zu werden! denn das sind Sie ja, da steht es mit klaren, deutlichen Ziffern — 40000 Fl. — die Aeltern leben nicht mehr, Antonie erhält die Hälfte, also bleiben Ihnen 20000 Fl. Gute, gute Gabriele, wie freu ich mich mit Ihnen!" — Er ergriff meine Hand, schüttelte sie treuherzig und forderte die Seinigen auf, mir Glück zu wünschen. Ich war wie im Traum. Es war des Reichthums zu viel, und der Gedanke, wie er den Vater, wenn er lebte, beglücken würde, ließ keine frohe Empfindung in meinem Innern die Oberhand gewinnen. Auch drängte sich mir immer von neuem, so sehr ich sie zu verscheuchen suchte, die ängstliche Ueberzeugung auf: „das Geld bringt dir Unheil." —

Noch muß ich sagen, woher das Erbgut kam. Mein Vater hatte einen Oheim in Amerika, von dem er öfters sprach, den er aber längst todt glaubte, da er viele Jahre Nichts von ihm hörte und er sehr bejahrt seyn mußte. Dieser war aber erst vor Kurzem gestorben, und seinen bedeutenden Nachlaß bestimmte er dem einzigen Neffen oder dessen Kindern, und so war ich denn aus einem armen — ein sehr reiches Mädchen geworden. Der Kriegsschauplatz drohte damals wieder in unsere Nähe zu kommen. Dieß, und unsere Unbekanntschaft mit Geldgeschäften veranlaßte meinen Freund, mir zuzureden, daß ich in die nicht weit entfernt gelegene Residenz ziehen, und meine Angelegenheit einem geschickten und redlichen Anwalt übergeben möchte. Er erbot sich, vorher selbst hinzureisen, und mir einen anständigen Aufenthalt auszumitteln. Dankbar nahm ich es an, und nach einigen Tagen kam der gute redliche Mann recht heiter zurück und verkündigte mir mit froher Miene: „ich sey nicht so verlassen, als ich wähne, liebende Verwandte erwarteten mich mit offenen Armen.“ Freudig erstaunt, verlangte ich Erklärung, und erhielt sie. Mein Freund hatte nämlich

einen Rechtsgelehrten in der Stadt aufgefunden, ihm alle schriftlichen Belege über meine Verhältnisse mitgetheilt, und als dieser den Familiennamen meiner Mutter las, äußerte er, daß ich vielleicht mit einem Manne ersten Ranges und gleichen Namens in jener Stadt verwandt seyn müsse. Er beschied den Schullehrer des andern Tags wieder zu sich, in welcher Zeit er nähere Erkundigungen einzuziehen versprach, und wirklich ergab es sich, daß der vornehme Herr mein Oheim sey. Der Rechtsgelehrte versicherte, daß dieser mein Erbgut am besten verwalten würde, und daß ich ihm und seiner Familie willkommen wäre. Unbegreiflich war es mir, daß meine Mutter nie von diesem Bruder gesprochen habe; übrigens war mir jeder Argwohn fremd, und voll froher Hoffnungen, voll eines kindlichen Vertrauens, machte ich mich unverzüglich auf den Weg nach der Hauptstadt, wurde mit vieler Freude von meinen Verwandten empfangen, und schloß mich auch sogleich mit aller Liebe an sie an. Doch wie bitter weckte mich die Wirklichkeit aus dem süßen Traume eines reinen Familienglückes, und eines dadurch genußreichen Verhältnisses! Wie schmerzlich irrte

ich mich in der Beurtheilung jener Menschen! Mir galt ihre scheinbare Herzlichkeit nicht, sondern meinen 20000 Fl., und um diese zu erlangen, heuchelten sie Liebe und Freundlichkeit.

Betrug ist immer schändlich, doch der grausamste ist wohl der, wenn man mit der Maske der Freundschaft ein argloses Herz überlistet; wenn man ihm Schein statt Wahrheit, schöne Worte statt redlichen Willen und liebenden Thaten giebt; und diese Tücke wurde an mir verübt. Pracht und Verschwendung hatte dem Hause meiner Verwandten nur einen äußern Glanz gegeben. Im Innern herschten oft bittere Sorgen, drückende Verlegenheit. Nicht lange, so nahm ich es gewahr, und mit dem herzlichsten Antheil entstand auch der lebhafte Wunsch, hier helfen zu dürfen. Nur war ich noch nicht einig mit mir, auf welche Weise ich meinem Oheim zart genug einen Theil meines Erbguts zur Benützung anbieten könnte. Da kam der einzige Sohn des Hauses aus einem Feldzug verwundet und mit erhaltener Dienstentlassung zurück. Er litt viel an seiner Wunde, da sein Körper durch Ausschweifungen aller Art sehr geschwächt war; noch mehr

schien sein Gemüth gereizt. Dieß schmerzte mich, ich suchte ihn durch Pflege und Unterhaltung aufzuhelfen, allein es wollte mir nicht gelingen. In der Verstellungskunst sehr geübt, ahmte er die leidende Tugend nach, und erregte dadurch mein innigstes Mitleid. Nach und nach ließ er einer stürmischen Leidenschaft für mich den Zügel, und erschreckte mich oft durch seine Heftigkeit. Als er dieß bemerkte, heuchelte er tiefe Reue, und endlich gelang es ihm, mich zu bewegen, daß ich, nach manchem Kampf mit der mißbilligenden Vernunft, welche sein Benehmen mir zweifelhaft machen wollte, ihm meine Hand zusagte. Daß der Aeltern Zureden einen großen Antheil an meinem Entschluß hatte, ist nicht zu läugnen, und ihre Freude war groß, als ich ihren Wunsch erfüllte; auch entdeckten sie mir jetzt ohne Rückhalt ihre sorgenvolle Lage. Sie konnten sich wohl von meiner dankbaren Anhänglichkeit und Theilnahme Hülfe versprechen, und — sie irrten sich nicht. In einer vertrauten Stunde bat ich meinen künftigen Gatten mit einer Art Schüchternheit, seine Aeltern durch mein Vermögen von der drückendsten Verlegenheit zu befreien und sich als unumschränk-

ten Theilhaber desselben zu betrachten. Mit einer feurigen Umarmung dankte mir Leopold für meinen Edelmuth, wie er es nannte, und ich fühlte mich glücklich, zur Wiederherstellung des Wohlstandes dieser Familie beitragen zu können. Die Trauung wurde nun mit auffallender Eile betrieben und vollzogen, doch, als ich ganz in ihrer Gewalt war, wandte sich auf einmal das Blatt. Leopolds Gläubiger bestürmten unsere Wohnung, und ich mußte sie, zuerst durch seine zärtlichen Bitten, dann durch barschen Ernst, und endlich durch Drohungen gezwungen, befriedigen. Ihm selbst genügte nicht lange das Glück stiller Häuslichkeit und meine aufrichtige Liebe. Er war bald meiner satt, fing seine ausschweifende Lebensart, welcher er, nothgedrungen, auf einige Zeit entsagt hatte, von neuem wieder an, und sprach ohne Rückhalt, ja oft prahlend, von seinem vorigen wüsten Leben. Ich schauderte, und machte ihm die zärtlichsten, dringendsten Vorstellungen; jedoch bitterer Hohn wurde mir für meine sorgende Liebe. Auch Leopolds Aeltern wiesen mich kalt zurück, wenn ich sie anflehte, ihren Einfluß auf meinen Gatten zu benützen, und ihn und mich vor dem

gänzlichen Ruin unsers Glücks zu retten, und indem durch mein Vermögen der sinkende Kredit der Aeltern wieder gehoben, von Seite meines Mannes dasselbe aber muthwillig vergeudet wurde, hatte ich dort hämische Gleichgültigkeit, hier aber die schimpflichste Behandlung oft zu erdulden.

Man spottete meiner gutmüthigen Leichtgläubigkeit; man erlaubte sich sogar, meine trefflichen Aeltern zu lästern, und trug es darauf an, mir den Aufenthalt im Hause und in der Stadt unerträglich zu machen; denn nicht genug, daß ich ein schreckliches Daseyn in meinen vier Mauern verlebte, wurden auch, wie ich späterhin erfuhr, Gerüchte von mir verbreitet, welche meine Ehre brandmarkten. Mehr als einmal drang ich auf gerichtliche Trennung von meinem Manne; aber davon wollte dieser nichts hören; denn natürlich hätte ich dann den Rest meines Vermögens verlangt und erhalten, und dieß war ja nur sein und seiner Aeltern einziger Zielpunkt, nicht mein Herz, nicht meine Liebe und Treue. Aeußerte ich mich also auf obige Weise, so bewirkte dieß bei Leopold immer das falsche Spiel einer reuevollen Gesinnung, von der er im Ernst nichts wußte,

und bei seinen Aeltern eine erzwungene Freundlichkeit. Dieß verfehlte Anfangs seinen Eindruck auf mein leicht verzeihendes Gemüth nicht; jedoch Alles dauerte nur kurze Zeit, und bald begannen wieder hier und dort entzweiende Auftritte. — Einst, nachdem ich gerade eine bittere Kränkung von einer begünstigten Geliebten meines Mannes erfahren hatte, und, darüber empört, mit mir selbst kämpfte, wie ich es anfangen wollte, mich von diesen schnöden Banden zu befreien, ob gerichtlich oder im Stillen — trat meine Tante mit einem Brief in der Hand in mein Zimmer, und sagte mir ungewöhnlich milde, daß ihr Schwager, der Geheimerath S* in W* (meiner Mutter zweiter Bruder), nach mir gefragt hätte, mich kennen zu lernen wünsche, und zu einem Besuch bei sich einlade. Freudig ergriff ich diese Gelegenheit, aus den Verhältnissen, in denen ich mich höchst elend fühlte, wenigstens auf einige Zeit herauszutreten, und machte eiligst Anstalt abzureisen. Leopold war abwesend, als ich die Postkutsche bestieg, und kalt war der Abschied von seinen Aeltern. Ja es gelang ihnen kaum, die Freude zu verhehlen, welche sie über mein Weggehen empfanden. Eine

wackere Bürgersfrau wurde bis zur letzten Station meine Reisegefährtin. Durch sie erfuhr ich die entehrenden Gerüchte, welche von mir im Umlauf waren, und ihr war durch ein Kammermädchen, im Hause meiner Schwiegerältern, auch der Plan derselben verrathen worden, daß, um eine, für sie höchst nachtheilige gerichtliche Trennung zu verhüten, sie meine persönliche Entfernung bewerkstelligt und deßwegen die Verwandten, zu denen ich reiste, bewogen hätten, mich eine Zeitlang bei sich zu behalten. Unbeschreiblich erschütterten mich diese Mittheilungen, und sowohl durch jene Nachreden, als auch durch das planmäßige Verfahren meiner Verwandten, wurde mein Gefühl schmerzlich verletzt.

Ich war also in ihrer Hand ein Ball, den sie gewissenlos hinschleuderten, wo es ihr Vortheil erheischte! Zerronnen war auch das Dunstgebild der Hoffnung, mit dem ich mich täuschte, daß nämlich mein anderer Oheim mehr Rechtlichkeit besäße und mehr Liebe für mich fühle, als mein Schwiegervater, da er freiwillig, wie ich glaubte, nach mir verlange! — Ich fühlte mich recht unglücklich, weinte und rang die Hände. Meine Lage rührte

jene ehrliche Frau. Sie schien sich ganz von meiner Unschuld zu überzeugen, und versprach mir, bei ihrer Zurückkunft in die Residenz, alle schlimmen Gerüchte von mir zu widersprechen, und meine Ehre, wo sie könnte, zu vertheidigen. Es war das erstemal seit dem verhängnißvollen Abschied von meinem lieben Dörfchen, daß ich aufrichtige Theilnahme erfuhr, und ihre Aeusserungen beschwichtigten einigermaßen den heftigen Ausbruch meiner Empfindungen. Ich kam hier an. Befangen durch das, was ich erfahren hatte, betrat ich das Haus meiner Verwandten, und natürlich fand ich, wenn auch betrübend, die schneidende Kälte, mit der man mich empfing. Durch zuvorkommendes Betragen bemühte ich mich, Zuneigung zu erringen; allein es gelang mir nicht. Alles, was ich damit erreichte, ist, daß ich geduldet werde. Aber ach, wie wenig ist dieß für mein Liebe verlangendes Herz, das von den Erinnerungen an ausgestandenes Unglück durch das Gefühl der noch tragenden schimpflichen Fesseln, unaufhörlich gefoltert und gedrückt wird! Ueberdieß entgeht es mir nicht, daß die Welt, in der ich erschienen bin, mich auch mit dem scheelen Blick niedrigen Ver-

dachts betrachtet, und die gehässige Gesinnung meines Oheims gegen meine verehrte Mutter äußert sich oft überdieß in Worten und Handlungen, steigert meinen Gram aufs Höchste, und ich zweifelte an meiner Kraft, dieß Alles lange ertragen zu können, bis mir gestern die tröstende Erscheinung einer gleichfühlenden Seele neuen Muth einflößte, Ihr widmete ich diese Blätter, von Ihr erwarte ich nun mein Urtheil." —

Hier schloß sich die schriftliche Mittheilung; während ich sie las, mußte ich mir oft das Auge trocknen, und Gabriele saß neben mir, die gefaltenen Hände im Schooß, den trüben Blick an den Boden geheftet, und mancher tiefe Seufzer hob schmerzlich die beklommene Brust. Als ich mit dem Lesen zu Ende war, sank sie in meine Arme, unaufhaltsam strömten ihre Thränen, mit denen sich die meinigen vermischten, und die Rede stand uns beiden lange nicht zu Gebot. Endlich gewann ich die Fassung, die arme Leidende mit dem Gefühl ihrer Unschuld aufzurichten, und den Glauben an meine Freundschaft und Theilnahme, dem sie schon Raum in ihrem Herzen gegeben hatte, in demselben zu befestigen. Ich gelobte

ihr ein treues und reges Streben, ihre Lage erträglich zu machen, und wir entwarfen verschiedene Plane, wie wir im ungestörten Beisammenseyn uns gegenseitig viel Genuß bereiten wollten. Ihr schönes Auge blitzte bei diesen Versicherungen von dem Feuer der Freude und Dankbarkeit, und sie sagte bewegt: „nun, so lange Evelinens Achtung und Liebe mein ist, soll mich das Urtheil der Welt nicht niederbeugen. An dieß Herz will ich fliehen, wenn neue Stürme mir drohen, hier will ich mich erholen, wenn die harten Schläge des Schicksals mir Schmerz bereiten; denn noch ist die Prüfung nicht zu Ende, ich weiß es. Aber dem Himmel sey Dank! nimmer steh ich alleine, nimmer trag' ich alleine, treue Freundschaft verläßt die Unglückliche nicht.“ Von neuem fiel sie mir um den Hals, und ich flüsterte ihr die süßesten Namen ins Ohr. Dann wandelten wir noch in traulicher Unterhaltung lange den schönen Bogengang auf und ab; ich erzählte Gabrielen von Dir, meine Sidi, von meinen Kindern, von meinen frühern Erfahrungen. Sie hörte mit reger Theilnahme zu, und es gelang mir, in das wunde Gemüth der Hoffnung heilende Kraft zu träufeln.

„Auch Dir, meine Gabriele, müssen noch frohe Stunden und Tage zu Theil werden,“ versicherte ich ihr mit Zuversicht, sie drückte meine Hand und lächelte unter Thränen. Die Mittagsglocke tönte, und mahnte mich an meine häuslichen Pflichten. Ohne die seltenen Blumen gesehen zu haben, verließen wir den Garten; hatten wir doch der Blüthen schönste, die Knospe wahrer Freundschaft gepflückt, die nimmer verwelkt, und deren süßer Duft die Seele erquickt! — Auf dem Wege zur Stadt begegneten uns einige vornehme Bewohner, vermuthlich um noch vor der Mittagstafel durch eine kleine Bewegung den Appetit zu reizen. Mit einer Miene, die theils Staunen, theils Hochmuth und Vernachlässigung aussprach, grüßten sie uns. Gabrielen entging es nicht; sie sprach mit nassem Auge: „Eveline, verlaß' mich und wähle einen andern Rückweg. Du siehst ja, wie schnöde auch Dir die Leute wegen meiner begegnen.“ Doch traulicher hing ich mich in ihren Arm und erwiederte: „Fordere nicht von mir, daß ich gleich in der ersten Stunde mein Dir gegebenes Versprechen verletze; ich hoffe den Verblendeten die Augen zu öffnen, und dann sollen sie Dir und mir

Gerechtigkeit widerfahren lassen.“ Sie schmiegte sich inniger an mich und versetzte leise: „Gott lohne Dich!“ Als wir ihre Wohnung erblickten, seufzte die Arme aus tiefer Brust und sagte: „zu schnell sind mir diese genußreichen Stunden entflohen, aber oft wird sie mir Erinnerung zurückbringen.“ „So wie die Gegenwart uns bald Reue bereiten soll,“ entgegnete ich und nach einer herzlichen Umarmung konnte ich doch mit der süßen Ueberzeugung von ihr scheiden, eine Unglückliche einigermassen mit ihrem Schicksal ausgesöhnt zu haben. Aber auch mir winkt die Hoffnung, in den gewöhnlichen geistlosen Versammlungen der großen Welt, durch die Anwesenheit Gabrielens künftig mehr Gewinn zu finden, und ausser jenen Gesellschaften, manche segensreiche Stunde mit ihr zu verleben.

Die Mittheilung von Gabrielens Begegnen auf meinem Lebensweg und ihres Geschicks macht nun alleine den Inhalt dieses Briefes aus. Ich glaube nicht, mich deßwegen entschuldigen zu müssen, da Du, theure Sidi, in Deinem liebreichen Herzen inniges Mitgefühl, selbst für Unbekannte hegst, und Dir auch, als Evelinens

Freundin, Gabriele gewiß wichtig geworden ist. Ja, das mir durch Deine Entfernung entrissene Glück eines persönlichen Umgangs mit einem geliebten gleichfühlenden Wesen werde ich durch sie nun wieder genießen, und Du wirst Dich darüber freuen und glücklich preisen

Deine Eveline.

Eveline an Sidonie.

Um mit eigner Hand die schöne Hoffnung auf freundschaftliche Genüsse, welche ich Dir in meinem letzten Brief mittheilte, zu zerstören, ergreife ich dießmal die Feder. Oder sollte die harte kalte Selbstsucht eine größere Gewalt über mein Herz behaupten, als die himmlische Freude, das Glück einer uns theuren Freundin befördert zu haben, sey es auch mit Aufopferung unsers Vortheils? Nein — hierüber konnte ich nicht lange unentschlossen bleiben; ich will die Schmerzen der Trennung nicht scheuen, um des süßen Bewußtseyns willen, die Ruhe meiner Gabriele für die Zukunft gesichert zu haben. Sie soll weg von hier, wo ich, trotz allen Strebens, sie nicht für die Leiden zu entschädigen vermochte, welche ihr schwache und böse Gemüther bereiteten. Die Schlange Verläumdung geifert zischend ihr Gift unaufhörlich auf Gabrielens Ruf. Immer fühlbarer wird die Vernachläßigung, mit der man sie be-

handelt, immer lauter die nachtheiligen Urtheile über sie, und im Haus ihrer Verwandten läßt man ihr nicht undeutlich merken, daß sie ein sehr lästiger Gast sey. Hart verletzt durch solche erneuerte Erfahrungen, kam sie gestern Abend zu mir. Sie konnte nicht weinen, ihr Herz war gepreßt, erbittert das sonst so milde, sanfte Wesen. Durch meine und Theodors aufrichtigste Theilnahme löste sich ihr tiefer Schmerz in Thränen auf. Sie lag lange weinend in meinen Armen! und Theodor ging sinnend mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor uns stehen und sagte: „So darf es nicht bleiben — unsere Freundin muß fort — doch wohin?" — mir zuckte es durch die Seele: „Buchau!" Indessen wollte ich nicht voreilig versprechen, was ich vielleicht nicht fähig war zu erfüllen; nicht Hoffnung in einem ohnehin blutenden Herzen erregen, deren etwanige Vereitlung neue Wunden ihm schlagen würde. Ich richtete sanft Gabrielen auf und sagte: „verliere nicht Deinen Glauben an eine höhere Hülfe, geliebte Freundin! Sie wird gewiß bald kommen und — möchte es Gott gefallen — durch mich." Theodor sah mich fragend

an; Gabriele schüttelte ungläubig den Kopf und erwiederte: „ach, wie schwer wird es einer Unglücklichen, Hoffnung zu fassen. Wäre nur meine gute Schwester nicht so weit entfernt! Aber diese Reise kann ich jetzt nicht unternehmen; weiß ich doch nicht, wie viel der Rest meines Vermögens beträgt, den ich vielleicht noch rette, auch fühle ich mich körperlich zu schwach dazu. Der Kummer zehrt an meiner Kraft und ich kann nicht darüber trauern. Hier ist das Land der Schmerzen, dort nur allein wohnt der Friede.“ — Ich ließ der armen Leidenden ihre gerechten Klagen ausströmen, was der beklommenen Brust Erleichterung verschaffte, dann suchte ich sie durch die unschuldigen Plaudereien und Spiele meiner Kinder, welche sie herzlich liebt, zu zerstreuen, was dießmal wohl schwerer, doch nach und nach gelang. Sie schien endlich zu vergessen, was sie drückte; allein als die Zeit des Abschieds kam, fiel es ihr mit erneuerter Schwere auf die Seele. „Ach!“ rief sie schmerzlich, „nun treibt mich mein böses Geschick aus dem friedlichen Asyl wieder in die feindliche Welt. Fast unterlieg' ich unter deinen Prüfungen, o Gott!“ — „Gabriele, ich bete und

handle für Dich," sagte ich mit nassen Augen, und drückte sie fest an mich. „Was willst Du für Gabriele thun, liebes Weib?" fragte mich Theodor, als sie uns verlassen hatte. „Sie den edlen Menschen in Buchau übergeben," antwortete ich und fühlte mich selig bei der Vorstellung von der Verwirklichung meines Plans. Sidi, theure Sidi, darf ich mich dieser süßen Hoffnung überlassen, oder tritt die Unmöglichkeit vereitelnd dazwischen? O reiche mir Deine Hand zum schönen vereinten Streben, Gabrielen wieder glücklich zu machen! Ich wage nicht, meinem Wunsch mehr Deutlichkeit zu geben, sondern lege ihn vertrauungsvoll in Dein Herz. Kannst Du ihn erfüllen, so weiß ich auch, daß mich und Gabrielen das Wie und Wann vollkommen befriedigen wird; aber in einer unbeschreiblichen Spannung des Gemüths sehe ich Deiner entscheidenden Antwort entgegen. Sende sie bald, geliebte Sidi, und befreie dadurch von der quälenden Ungewißheit

Deine Eveline.

Sidonie an Evelinen.

Längst schon fühlte ich die innigste Theilnahme für die unglückliche Gabriele; aber Dein letzter Brief steigerte sie bis zum höchsten Grad. Sie ging in Wort und That über und es gelang mir auch, meine edlen Freunde hier für die leidende Freundin zu gewinnen. Ja, theure Eveline, Gabriele soll eine sichere Freistatt bei uns finden; Herzen und Arme öffnen sich ihr, und ich hoffe auf eine, wenn auch langsame, doch gewisse Heilung ihrer Wunden. Selbst die Gräfin fühlte tiefes Mitleid für unsere Freundin, und sieht mit gespannter Erwartung ihrer Bekanntschaft entgegen. Ihr Gemahl kennt den unwürdigen Gatten derselben aus frühern militärischen Dienstverhältnissen. Jener war Kadet unter dem Regiment, welches der Graf commandirte, und schon damals überließ er sich allen Ausschweifungen. Auch seine Aeltern sind ihm von unvortheilhafter Seite bekannt. Gabriele darf also hier ein

richtigeres Urtheil ihres überall verkannten Werthes erwarten. Doch noch immer sagte ich Dir nicht, wo unserer Freundin künftiger Aufenthalt seyn wird. Der treffliche Pastor Werthman nimmt sie auf in seine friedliche Wohnung. Mir gestattet es mein beschränkter Raum nicht, der Stimme der Freundschaft zu folgen. Unser Häuschen faßt gerade unsern Familienkreis, welcher in wenigen Wochen durch den Bruder meines Mannes, der auf unbestimmte Zeit hieher kommt, noch erweitert wird. Die Verwalterischen sind herzensgute Leute, aber das würden sie Gabrielen nicht gewähren können, was ihr bei meiner Therese und ihrem achtungswürdigen Gatten im reichen Maaße zu Theil werden kann; denn hier findet sie gewiß die edelste Bereitwilligkeit, eine Unglückliche zu trösten, die schönste Mannigfaltigkeit in all' den reinen Genüssen, welche feine und richtige Geistes- und Herzensbildung gibt, und eine glückliche Unabhängigkeit von äussern Verhältnissen.

Meine lebendige Phantasie malt mir die Scene, in welcher Du diese Aussichten der armen Leidenden mittheilest; ich sehe ihr frohes Erstau-

nen, ich fühle aber auch das Opfer, theure Eveline, das Du dem Frieden der Freundin bringst, und traure mit Dir über den Verlust eines persönlichen Umgangs, der Dir so viel Genuß versprach; doch die Ruhe Gabrielens wird Dein Herz entschädigen und auch entfernt umfäßt es ja mit inniger Liebe die Freunde, unter deren glückliche Zahl sich mit wohlthuender Gewißheit rechnet

Deine Sidi.

Gabriele an Eveline.

Welche Farben, geliebte Eveline, sind wohl lebhaft genug, um den Pinsel in sie zu tauchen, und Dir damit ein würdiges Gemälde zu liefern, das eine treue Darstellung meiner Lage und meiner Empfindung Dir gäbe? Alle, alle dünken mir zu matt, jedes Wort zu kalt und zu arm, um Dir meine heiße, gewiß unvergängliche Dankbarkeit, mein hohes Glück zu schildern. Ach, ein geängstigter Schiffbrüchiger, den die tobenden Wellen bald hierhin, bald dorthin schleuderten, und der endlich ein stilles Eiland erreicht, wo er von den Stürmen der Fahrt in Sicherheit ausruhen kann, muß sich nicht glücklicher dünken, als ich mich in meinen neuen Umgebungen. Nein, ich ahnete das nicht, was ich fand; ich ahnete nicht, als Du, treue Seele, meine Rettung mir verkündigtest, daß mir mit derselben jede Befriedigung meiner leisesten Wünsche zu Theil werden würde. Seit den Jahren meiner Kindheit hat die Ruhe nimmer mein Herz beseelt, die es jetzt

in ein süßes Vergessen der traurigen Vergangenheit wiegt. Alles scheint mir ein böser Traum gewesen zu seyn, und die glückliche Gegenwart verdrängt jede schmerzliche Erinnerung. Selbst des herben Abschieds von Dir, meine bewährte Freundin, von Deinem achtungswürdigen Manne und Deinen holden Kindern, gedenke ich nur, um im erneuerten Gefühl des Werths, den Eure Liebe, Eure Freundschaft für mich hat, auch das Glück im erhöhten Maaß zu empfinden, daß ich jene Güter mein nennen darf, und die tröstliche Ueberzeugung zu gewinnen, daß an solchen Gefühlen die Gewalt der sonst Alles zerstörenden Zeit und Entfernung sich bricht. Wird auch hier mein Leben durch die herrlichen Eigenschaften der mich mit Innigkeit umfassenden theuern Wesen, immer noch mehr Reiz erhalten, nie werde ich es vergessen, wem ich es zu verdanken habe, für Deine Vorzüge, für Deine Treue, geliebte Eveline, ein unauslöschliches Andenken bewahren, und mit immer gleicher Wärme Deine Liebe erwiedern. Ach, wenn ich, umgeben von so vielen edlen Menschen, an Dich denke, wie Du in dieser Hinsicht darben mußt, dann kann ich der mich erfüllenden

Wehmuth nur dadurch steuern, wenn ich mich schnell im Geist in Deine Wohnung hinträume, wo Dein Theodor und Deine hoffnungsvollen Kinder Dir so reines Glück gewähren und Dir jeden andern Genuß, selbst den der Freundschaft, ersetzen. Auch ist Deine große Seele keiner mißgünstigen Empfindung fähig; also darf ich, ohne Dir wehe zu thun, meine bisherigen frohen Erfahrungen Dir immerhin mittheilen.

So sehr meine Eveline mit dem schönen Feuer liebender Begeisterung von den Freunden in Buchau sprach, so mäßig in meinen Erwartungen trat ich meine Reise hieher an; es war mir genug, aus den Schlingen gehässiger Tücke errettet, einer ländlichen Ruhe entgegen eilen, und hier, entfernt von denen, die mich verletzten, die Lösung der drückenden Bande ruhig erwarten zu dürfen. Mehr zu verlangen schien meiner Schüchternheit ein zu unbescheidener Wunsch. Verdienen wollte ich erst die Zuneigung der Personen, in deren Kreis ich künftig leben sollte, und — durch so viele Leiden ängstlich gemacht, fragte ich mich oft im Stillen: „wird es dir gelingen? wirst du wieder eine Seele finden wie deine Eve-

line?" Ich näherte mich Buchau und hörbar klopfte mir das Herz bei seinem Anblick. Ueberraschend in seinem freundlichen Reiz lag es vor mir, und der Abendsonne letzte Strahlen vergoldeten die Spitze des Kirchthurms und die Fenster der am äussern Ende gelegenen Wohnungen. Im grünen Wiesenthale weidete noch die Heerde, und das melodische Geläute ihrer Glocken tönte mir wie bekannte liebliche Musik aus der Heimath. Mir war recht wehmüthig und bange zu Muth; denn ach, wie oft wähnte ich, meinem Glück entgegen zu gehen, und es wandte mir hohnlachend den Rücken! War es nicht verzeihlich, daß ich, nahe an meinem künftigen Bestimmungsorte, eine lebhafte Unruhe in meinem Innern fühlte, und sie nicht zu bekämpfen fähig war? Im Zustand der Ungewißheit wechselt in dem, durch vielfache Leiden gebeugten Gemüthe Besorgniß und Trost, wie Ebbe und Fluth; doch tritt die Entscheidung mit starkem Schritt hervor, so flüchtet vor ihrer mächtigen Stimme verschüchtert die schmeichelnde Hoffnung, und zitternd erwartet die Furcht den Ausspruch der gebietenden Nothwendigkeit. Wohl jedem, bei dem sich, wie bei mir, die Aengstlich-

keit in Freude verwandelt! Aussen am Dörfchen brach etwas am Wagen; ich stieg aus und ließ mich durch einen muntern, rothbackigen Knaben ins Pfarrhaus führen. Gespannt und ergriffen, daß mir die Kniee zitterten, erreichte ich es. Mein Begleiter pochte an der Thüre eines Zimmers auf ebner Erde, und eine liebliche weibliche Gestalt trat mir mit holder Freundlichkeit entgegegen. Es war Therese, und sie erkannte sogleich in mir die Erwartete. „Willkommen bei uns, liebe Fremde! zum Ersten und Letztenmal so von mir genannt," sprach sie und umarmte mich herzlich. „Ich hoffe, Sie werden sich bald bei uns einheimisch fühlen, und wir rechnen Sie zu unsern Familien, deren mehrere wieder nur eine ausmacht, wie Ihnen wohl Ihre Freundin in W* gesagt haben wird." Unter dieser, mit wahrer Anmuth gesprochenen Rede hatte sie mir meine Reisekleidung abgenommen und nöthigte mich, auf dem Sopha Platz zu nehmen. Sie mochte den Einfluß meiner gereizten Stimmung auf meinen wirklich geschwächten Körper bemerkt haben, empfahl mir also mit liebevoller Sorge Ruhe auf die ermüdende Reise. „Mein Fer-

dinand ist im Schlosse," sagte das liebe Weibchen ferner; „ich muß Sie nun schon einige Augenblicke allein lassen." Mit einem freundlichen Knix schlüpfte sie zur Thüre hinaus. Bald kam sie wieder, und bereitete emsig den wohlschmeckenden Thee. Während dieser Beschäftigung setzte sie die Unterhaltung mit vieler Lebhaftigkeit fort. Sie gedachte aber mit keinem Worte meiner traurigen Vergangenheit, sondern entwarf mir ein lachendes Bild von meiner Zukunft. In ihrem ganzen Benehmen war eine so ungezwungene Herzlichkeit, eine so heitere Gutmüthigkeit, daß sich nach und nach die drückende Spannung meines Gemüths verlor, und es der Hoffnung auf bessere Zeiten den Eingang gestattete. Meine Erschöpfung war indessen noch immer mir fühlbar, und ich bat die liebe neue Freundin, mir mein Schlafkämmerchen anzuweisen. Es geschah, ich traf Alles zu meiner Bequemlichkeit angeordnet, und warf mich mit unaussprechlich dankbarem Gefühl auf mein Lager, wo mich bald ein sanfter Schlaf umfing. Am andern Morgen, als ich gestärkt erwachte, labte sich Auge und Gemüth an der freundlichen Einrichtung meines Zimmers und Schlaf-

gemachs, so wie an der reizenden Aussicht, welche ich aus meinen Fenstern hatte. Bei jener war sorgende Gastfreundschaft und ein feiner Geschmack sichtbar, und diese versprach mir auch künftig die reinsten Genüsse. Ich war eben angekleidet, als es an meiner Thüre pochte. Meine liebe Hauswirthin bot mir mit der heitersten Miene einen guten Morgen, und lud mich ein, zum Frühstück zu kommen. Ein liebevoller Morgengruß stimmt die Seele empfänglich für das Vorgefühl eines schönen Tages, und dieß wurde verstärkt, als Therese, indem sie sich an meinen Arm hing und mir freundlich ins Auge blickte, an die Bitte, sie ins Wohnzimmer zu begleiten, die Frage reihte: „Nicht wahr, das Frühstück genießen wir doch künftig zusammen, so wie die Mittag- und Abendsuppe? die übrige Tagszeit können Sie ganz nach Ihrer Willkühr verleben; aber (und dabei drückte sie innig meinen Arm an sich) ich möchte mich täglich bestimmt auf gewisse Stunden Ihres Umgangs freuen können.“ „Liebe Seele,“ sagte ich, „welche heitere Aussicht eröffnen Sie mir!“

Im Wohnzimmer trafen wir den Pastor, einen jungen Mann von edlem Wuchs und einnehmendem

Gesicht. Er ging uns entgegen und reichte mir die Hand mit einem frommen Segenswunsch. Mein Blick schwamm in Thränen. Ich drückte seine Hand an mein Herz und stammelte Etwas, das der Bitte glich, eine Unglückliche liebevoll aufzunehmen. „Ruhig, liebe Freundin," sagte er sanft, „erst muß es Ihnen wohl bei uns werden, ehe Sie der Schattenbilder Ihres Lebens gegen uns erwähnen," und nun ging er sogleich in den heitern Unterhaltungston über, erzählte von den gräflichen Herrschaften, vom vorigen Abend u. s. w. Unter diesen Gesprächen wurde der Kaffee genossen, dann ging ich auf mein Zimmer und richtete meine wenigen Habseligkeiten ein. Therese besorgte ihre häuslichen Geschäfte. Als wir uns wieder im Wohnzimmer fanden, äusserte ich den Wunsch, die lieben Belldorfs zu besuchen. Therese begleitete mich hin, und hier umwehte mich wieder der Hauch der Liebe, der Theilnahme, des stillen häuslichen Friedens. Du kennst die guten, seltenen Menschen, die ich dort begrüßte, also nichts von ihren herrlichen Eigenschaften und Tugenden. Aber nicht unwichtig wird es Dir seyn, von der Situation, in der

ich sie fand, und von der heitern Sphäre, in welcher sich Alle physisch und geistig gesund bewegen, Manches zu hören, und ich bereite mir selbst Vergnügen, indem ich mich von diesen theuern Freunden mit Dir unterhalte. Sidi, das liebenswürdige Weibchen, war eben beschäftigt, Wäsche zusammen zu legen, ließ aber Alles liegen, als wir eintraten, und eilte freudig auf uns zu: „O wie freue ich mich, die traute Freundin meiner geliebten Eveline bei mir zu sehen!“ rief sie, und ein herzlicher Schwesterkuß bestättigte das Gesagte. Ich überbrachte ihr Dein Briefchen, Deine Grüße. Sie drückte jenes an ihre Brust, und bat mich, von Dir und Deiner Familie ihr recht viel zu erzählen. Dabei bòt sie mir und Theresen den Platz auf dem Sopha an und setzte sich zwischen uns Beide. Sie hielt meine Hand fest in der ihrigen, und ihr seelenvoller Blick drang mir oft tief in die Seele. Nun trat auch die ehrwürdige Mutter herein. Eine vorgebundene weiße Schürze und ihre vom Feuer gerötheten Wangen verriethen, daß sie aus der Küche kam. Mit wahrer Ehrerbietung begrüßte ich die noch im hohen Alter für ihrer Kinder Wohl thätig sorgende Ma-

trone; ich empfahl mich ihrer mütterlichen Liebe und sie sagte mir dieselbe mit einem treuherzigen Händedruck zu. Adolph war auf seinem Arbeitszimmer, so wie sein Bruder, der vor einigen Tagen angekommen war. Beide sah ich also bei meinem ersten Besuche nicht, denn der Mittag nahte und erinnerte uns an das Weggehen. Noch verabredeten wir die Stunde, in welcher die guten Frauen mich im Schloß einführen wollten. Auch dieser Besuch übertraf alle meine Erwartung. Doch die Mittheilung davon sollst Du in meinem nächsten Brief lesen, da dieser ohnehin schon eine gewaltige Länge erhalten hat. Nur noch die Versicherung, daß Sidi sich nun ganz wohl fühlt, und mit getrostem Muthe der bittersüßen Stunde, welche ihr täglich schlagen kann, entgegen harrt; ach wie ist sie auch in Hinsicht ihrer frommen Ergebung so musterhaft! Ueberhaupt soll und wird ihr Umgang wohlthätig auf meine Veredlung wirken, und schon aus dem Grunde werde ich suchen, recht oft mit ihr zusammen zu kommen, da sie ganz meine Gefühle für Dich theilt, und Dir eben so treu Freundin ist, wie

Deine Gabriele.

Eveline an Gabriele.

Dank, tausend Dank für Deinen lieben Brief, geliebte Gabriele. Du hast mir viel mit ihm gegeben, und mich ungemein dadurch beruhigt. Die Ueberzeugung, daß Du den unternommenen Schritt nicht zu bereuen Ursache hast, daß mein Opfer, Dich hingegeben zu haben, durch Dein Glück belohnt wird, und daß Deine Gefühle für mich auch in der Ferne die nämliche Stärke behalten werden, diese Gewißheit beglückt mich unbeschreiblich und tröstet mich bei meiner wieder eingetretenen Armuth an freundschaftlichen Genüssen. Ja, liebe Gabriele, als Freundin stehe ich hier alleine, einsam. Liegt die Schuld an mir oder an Andern? — Du kennst die Mädchen und Frauen unserer engen und größern Zirkel. Die meisten unter ihnen sind nicht des Strebens, ihre Freundschaft zu gewinnen, werth; viele aber besitzen gewiß Vorzüge mancherlei Art. Mit einigen kann ich mich recht befriedigend über häusliche Gegenstände,

mit andern über höhere Dinge unterhalten. Viele nehmen herzlich Antheil an meinen Erfahrungen, ich wieder an den ihrigen; ja manche stehen als leuchtendes Beispiel in dieser oder jener schönen Eigenschaft vor mir; aber, theure Gabriele, Du, nur Du konntest mir meine Sidi ersetzen, mit der mich ein früheres Band unauflöslich vereinigte. In Deinem Herzen war keine Falte, welche sich nicht mir enthüllte. Dein ganzes Wesen schmiegte sich innig an das meinige, und ich konnte mich Dir geben wie ich bin, ohne Furcht mißverstanden zu werden, ohne Ausschmückung irgend einer Empfindung meines Innern, treu und wahr. Dieß Verhältniß fand zwischen Sidi und mir statt und beglückte mich unendlich. Als sie weg zog, suchte ich mit Sehnsucht nach einer andern, gleichgestimmten Seele, doch vergebens. Alle die weiblichen Bekannten blieben in der Entfernung stehen, in welcher ich sie, im Besitz meiner Sidi, sonst ruhig um mich herum erblickte. Keine trauerte mit mir, keine machte einen Versuch, mich durch Theilnahme zu trösten. Dieß zog mein Herz zusammen. Ich beschränkte mich auf den geistigen Umgang meiner entfernten Freun-

din, mit der mich ein vertrauter Briefwechsel vereinigte. Da erschienst Du, geliebte Gabriele. Dein sanft duldendes Wesen, Deine Unschuld und Dein hartes Schicksal, Deine fromme Ergebung, Dein Hinfliehen zu mir, mit dem sichern Vertrauen auf gleiche Ansichten und Grundsätze, Dein Mitgefühl, das Du mir bei jeder Gelegenheit zeigtest, dieß Alles knüpfte schnell und fest unsern Bund, den wohl keine Trennung lösen wird, dessen persönliche Genüsse aber für mich verloren sind. Es sey, geliebte Freundin! ich weide mich an der Vorstellung, was Dir, der lang und schwer Geprüften, jetzt als reich verdienter Lohn zu Theil wird, und danke Gott innig für das, was mir noch blieb. Oder bin ich nicht eine der glücklichsten Gattinnen und Mütter? Mein Theodor ist ein seltener Edelstein, und schmückt unsere traute Wohnung mit gediegenem Glanz und Feuer. Ja er hat für mich einen unschätzbaren Werth. Meine Kinder, jedes in seiner Art, berechtigen mich zu süßen Hoffnungen für die Zukunft, und streuen in der Gegenwart die Blüthen der reinsten Freude auf meinen Pfad. Nantchen läuft jetzt sicher und schnell und will mir, geschäftig, bei jeder häus-

lichen Arbeit Hülfe leisten. Ueberall trägt sie ihr Schemelchen mit hin, um, wo ihre Größe nicht zureicht, hinauf sehen zu können, und zeigt rege Wißbegierde durch zahllose Fragen über Alles, was sie beobachtet. Bertha sitzt dagegen lieber bei ihren Bilderbüchern und unterhält sich halbe Tage lang damit, giebt sich auch alle Mühe, bald fertig lesen zu können; dabei ist sie die Herzensgüte selbst. Neulich kam ein armes Mädchen. Es war ein kühler Herbsttag; dennoch hatte das Kind weder Schuhe noch Strümpfe. Ich schickte ihr durch Bertha eine kleine Münze hinaus, doch diese flog sogleich wieder ins Zimmer zurück, auf mich zu und flüsterte, indem sie sich an meinen Hals hing: „Mütterchen, darf ich nicht die Strümpfe holen, die ich vorige Woche fertig strickte?" (Es waren die ersten, die sie vollendet hatte). „Komm und sieh nur, wie das Mädchen vor Frost zittert," setzte sie mitleidig hinzu. „Du sollst ihrer Noth abhelfen," erwiederte ich, sie innig an mich drückend, „allein auf eine andere Weise." Damit suchte ich etwas abgetragenere Strümpfe und auch ein paar Schuhe herbei, und Bertha brachte beides dem Mädchen mit wahrer Engelsfreude.

Auch in Agnes Herzen wohnt zarte, tiefe Liebe und Menschenfreundlichkeit. Aber was bei der jüngern Schwester sich lebhaft äussert, das verräth bei jener eine heimliche Thräne, ein sinnender Ernst, mit dem die stille That ausgedacht, und dann so verborgen als möglich vollbracht wird. Doch mir, der Mutter, entgeht nichts und solche Bemerkungen erfüllen mein Inneres mit unnennbarer Freude. Agnes Stimme hat viel Festigkeit und Wohllaut, und ihre vorherrschende Neigung für Musik bestimmt mich, ihr bald regelmäßige Unterweisung geben zu lassen. Ihr Schreiblehrer ist sehr mit ihr zufrieden, und in meinen Unterrichtsstunden ist sie ganz Aufmerksamkeit. Aber ich werde sie bald einem tüchtigern Lehrer übergeben. Ein wackerer Geistlicher, welcher seit Kurzem in unserer Stadt eine Anstellung erhielt, und von dem ich, nebst einem günstigen Urtheil über seine Kenntnisse und moralischen Charakter, auch gehört habe, daß er Willens sey, mehreren jungen Mädchen wissenschaftlichen und Religions-Unterricht zu ertheilen, wird wohl meine Agnes zur Schülerin erhalten. Sie hat jetzt ihr achtes Jahr zurückgelegt, und es ist nothwendig, daß von

nun an ihre geistige Ausbildung noch gründlicher und eifriger betrieben wird, als es in meinen Verhältnissen und bei meinem eigenen Wissen möglich ist. Otto ist in eine unserer besten Schulen gekommen. Der Junge besitzt für sein Alter viele Fähigkeiten. Er hat die unterste Klasse übersprungen, und sich in der zweiten einen ziemlich hohen Platz erworben. Welche Freude für ein Mutterherz! Ja, wäre ich nicht recht undankbar, wenn ich über die Entbehrung, die meine Lage mit sich bringt, das Glück nicht gehörig würdigen wollte, das die ewige Liebe in Gatten und Kindern mir erblühen läßt? Nein, o nein, ich will zufrieden und heiter den schönen Kreislauf meines häuslichen Lebens durchwandeln; mein verlangendes Gemüth mit dem wiederholten Zuruf beruhigen, daß im ununterbrochenen Einklang die Herzen der theuern Entfernten mit ihm fühlen und diese Ueberzeugung beglückt unendlich

Deine Eveline.

Therese an Eveline.

Meine Schriftzüge werden Sie sogleich zur Vermuthung veranlassen, daß unsere geliebte Sidi von ihrer süßen Bürde entbunden wurde. So ist es, und wie freue ich mich, Ihnen melden zu können, daß die Mutter und das kleine Engelskind so wohl sind, als es unter diesen Umständen seyn kann. Der Knabe schaut mit seinen großen, dunkelblauen Augen hell und klar in die Welt hinein, und es scheint ihm darinnen zu gefallen, denn er ist fromm und ruhig; besonders wenn er, von der Mutter Brust durch süße Nahrung gesättigt, nun kein Bedürfniß fühlt. Dann dürfen wir aber auch nicht unsere Lust befriedigen und den lieben Jungen auf dem Schooß wiegen, oder auf den Armen herum tragen. Die Großmutter, die übrigens mit unbeschreiblichem Wonnegefühl die liebe Wöchnerin und den Neugeborenen umfaßt, gestattet es nicht; er muß dann im Bettchen liegen bleiben, weil, wie sie sagt, Kinder gleich verwöhnt

sind und eine Zeit kommen kann, wo es Wohlthat für die Mutter wird, wenn der Knabe nicht gewartet zu seyn verlangt. Sidi war in der Stunde der Angst standhaft und vertrauend auf Gottes Beistand, der sich auch mächtig an ihr bewies. Adolph ist über allen Ausdruck glücklich. Sein mehrere Zeit vorher angestrengter Fleiß hat ihm das vorgesteckte Ziel, jetzt mehr Muße zu haben, erreichen helfen, die er als hocherfreuter und zärtlicher Gatte und Vater im Wochenzimmer genießt. Er weicht nur von Sidi's Bett, wenn ein Besuch ihn verdrängt. Großmütterchen widmet sich der Pflege der Tochter und des kleinen Enkels, daher theilen wir, Gabriele und ich, uns in die häuslichen Geschäfte. Die Gräfin besucht die Wöchnerin täglich, und am Abend vor dem Tauftag sagte sie sich nebst ihrem Gemahl selbst als Taufgäste an, doch unter der ernstlichen Bedingung, wenn wir in den ganzen Anstalten keine Aenderung wegen ihrer treffen wollten. Moritz, des Justizamtmanns Bruder, welcher durch den Tod seines Prinzipals seiner bisherigen Stelle als Secretair beraubt wurde, und nun auf eine andere Unterkunft wartet, ist der Pathe des Kindes ge-

worden, und die Taufhandlung selbst wurde mit der größten Rührung vollzogen. Es war ein wahrer Festtag; ich werde ihn nie vergessen. Mögen an dem Kleinen alle Segenswünsche, mit denen er ins geistige Leben eingeweiht wurde, in Erfüllung gehen! Möge er von seinem wackern Pathen die Tugenden erben, welche diesen so liebenswürdig machen! Es ist ein braver junger Mann, dem ich bald ein gutes Amt wünsche. Auch der Graf scheint Gefallen an ihm zu finden. Er unterhielt sich an jenem Tage viel mit ihm und gebraucht ihn seither in seinen Geschäften. Die Gegenwart der gräflichen Herrschaften störte uns nicht in unserer Freude; sie erhöhte vielmehr dieselbe. Nur der wehmüthige Ernst, den ich öfters auf der Stirne der Gräfin bemerkte, verrieth mir ihre stille Trauer über unerfüllt gebliebene Wünsche, die ich vielleicht allein unter den Anwesenden zu beurtheilen verstand. Es ist eine heilige Freude, welche in einer glücklichen Wochenstube herrscht, und gewiß verzeihlich die stille Sehnsucht nach derselben. Sidi, welche mir das liebe Geschäft übertrug, ihre theure Freundin Eveline von dem glücklichen Ereigniß in Kenntniß zu setzen,

läßt Sie tausendmal grüßen und Sie versichern, daß Ihre Abwesenheit sie an die Unvollkommenheit der Erdenfreuden erinnert; könnte sie auch Ihnen den geliebten Knaben in die Arme legen, dann würde ihrem Glücke Nichts fehlen. Aber oft, oft zaubern wir Sie in unsern Kreis. Sidi und ich dankten Ihnen im Geiste für die Bildung des glücklichen Kleeblatts, welche Sie, durch die Abtretung der geliebten Gabriele an uns, vollendet haben. Wir lieben diese schwesterlich, und fühlen innig ihren Werth. Auch der Ihrige schwebt, als Beispiel zur Nacheiferung, immer vor unserer Seele, in welcher sich der Wunsch feurig regt, stets Ihre Freundschaft zu verdienen. Möge dieß besonders gelingen

Ihrer Therese.

Sidonie an Eveline.

Lange, lange habe ich mit Dir, meine traute Herzensfreundin, nicht geplaudert, und doch war mir oft die Seele so voll von Sehnsucht, mich Dir mittheilen zu können. Eine glückliche Mutter der andern. — Ja, Theure, ich bin ein unaussprechlich beseligtes Weib. Hier liegt er neben mir in seiner Wiege, der holde Knabe, und schaut mich mit seinen hellen Aeugelein so freundlich an, als fühlte er die Nähe der liebenden Mutter. O welche Wonne liegt in dem Gedanken: Dieses Kind ist mein! welche Bedeutung haben jetzt die Namen, Vater, Mutter, für mich! Gewiß, ich nannte sie nie ohne Ehrerbietung, ohne Liebe und Dank. Doch wenn ich jetzt die Hand meiner guten, mütterlichen Pflegerin an meine Lippen führe, dann giebt mir mein inneres Gefühl das Zeugniß: nun erst verstehst du recht ihre treue Sorge, ihre Zärtlichkeit; dann fließt meine Seele über von dankbaren Empfindungen, und ich drücke den Kna-

ben mit dem erneuten feurigen Vorsatz an meine Brust: jede Mutterpflicht im strengsten Sinn des Wortes an ihm zu erfüllen. Warnen muß ich aber auch mein Herz, daß es nicht abgöttisch den Liebling umfasse, daß es demüthig in seinem irdischen Himmel sich der Abhängigkeit von einem höhern weisen Willen bewußt bleibe. Dieß gelobte ich meinem wackern Prediger am schönen, festlichen Tag der christlichen Weihe meines Kindes in die Hand. Er erwiederte mit der ihm eigenen Herzlichkeit: „halten Sie den Glauben fest, theure Freundin, Gott prüft uns nicht über Vermögen.“ Ja, geliebte Eveline, ich will mir nicht durch ängstliche Sorgen die glückliche Gegenwart verbittern, will Alles aufbieten, was in meiner Macht steht, mein geliebtes Kind vor möglichen Uebeln zu schützen, ihn dann aber alle Morgen und Abende kindlich in die Hand seines himmlischen Vaters legen, dessen Liebe und Fürsorge die treueste sterblicher Aeltern übertrifft. Ach es rührt mich oft zu Thränen, wenn der liebe Vater auf einmal aus seinem Arbeitszimmer in das meinige tritt, ans Bettchen schleicht, behutsam die Vorhängchen zurücklegt, und sich an dem Anblick des ruhig schla-

fenden Knabens weidet, dann mich zärtlich umfaßt und leise mir gesteht, daß ihn Liebe und Sehnsucht vom Schreibtische weg, zu uns herüber führte.

Wie dankt ihm mein Herz, mein warmer Kuß für eine solche Aeusserung inniger väterlicher Liebe. Die physische Pflege, die mein Moritz genießt, ist sehr einfach. Die höchste Reinlichkeit beobachtend, wird er auch täglich in lauem Wasser gebadet, was ihm sehr wohl zu Statten kommt. Ausser der Nahrung, die er von mir empfängt, erhält er nur des Tags einmal ein klein wenig Muß von geriebenem Brod in Milch gekocht. Meine Mutter rieth mir, da mein Körperbau nicht stark ist, den Kleinen frühzeitig an andere Nahrungsmittel zu gewöhnen, damit er nicht allein von mir lebe. Die Nacht hindurch ist er so ruhig, daß ich ihn nur einmal zu stillen brauche, wo er dann reine Wäsche erhält, und nachdem wieder bis in den hellen Tag hinein schläft. Er athmet dabei so ruhig, daß ich oft ängstlich mein Ohr zu ihm neige, um zu forschen, ob er doch lebe. Meiner Eveline darf ich wohl so etwas gestehen; Du weißt, wie einer Mutter zu Muth ist, und belächelst diese kleine Aengstlichkeit nicht. Ueber-

haupt ist jetzt wieder ein weites Feld der Mittheilung mir eröffnet. Du kennst die Sorgen und Freuden, welche mit dem Eintritt meines Moritz ins Leben mein Antheil wurden; Dir darf ich sie vertrauen, und es entspringt wieder eine neue Quelle des Genusses für mich daraus. So ist denn die Freundschaft höherer Art eine Goldgrube, in welcher der Suchende immer wieder Schätze entdeckt. Ja Viel gab mir von Kindheit auf Deine treue Liebe! — Mein Moritz erwacht. Vergieb, wenn ich abbreche. Bald hörst Du wieder etwas von

Deiner

glücklichen Sidi.

Sidi an Eveline.

Früher als ich glaubte, kann ich mir den Genuß einer schriftlichen Unterhaltung mit Dir, Theure, gestatten. Ja gewisse Umstände machen sie sogar nothwendig. Du wirst vielleicht gespannt einer Erklärung dieser Aeusserung entgegensehen, und ich will Dich also nicht lange in Ungewißheit lassen. Gabriele ist dießmal der Gegenstand meiner Sorge, meiner innern Zwiste — ich weiß mir nicht recht zu rathen, und fliehe daher zu unserer gemeinschaftlichen, einsichtsvollen Freundin. Mein guter Schwager, von dessen Werth und Vorzügen Dir Therese, wie sie mir sagte, schrieb, ist von Gabrielens sanften Augen tief im Herzen verwundet worden. Noch gesteht er sich es selbst nicht; noch weniger spricht er es gegen jene aus, aber mich täuschen die Symptome seiner erwachenden Neigung nicht, und Therese ist mit mir ganz einverstanden, daß es so ist, und daß auch Gabriele mehr als Freundschaft für Moritz fühlt. Neulich waren wir im Schloße; es wurde,

da keine neuern Zeitschriften vorhanden waren, Schillers Wallenstein herbeigebracht und vorgelesen. Einstimmig war das Urtheil über des unsterblichen Sängers köstliche Werke, über ihre ewige Neuheit und Gediegenheit; aber Moritz und Gabriele fühlten noch mehr dabei. Mir entging es nicht, daß, als Theklas zarte Gefühle vor ihrem Geliebten ausgesprochen wurden, der Blick unserer Freundin unwillkührlich Moritzens Feuerauge begegnete, dann schüchtern zu Boden sank, und ihre Wangen sich mit höherm Roth färbten. Moritz stand auf, und lehnte sich sinnend an ein Fenster. Gabriele aber, an welche die Reihe zum Vorlesen kam, reichte mir zitternd das Buch hin und flüsterte: „lese statt meiner, mein Kopf schmerzt mich so sehr.“ Arme Freundin, dachte ich, noch empfindlicher schmerzt's Dich wohl im Herzen. Bei der Feier der Taufe meines Kleinen fanden sich schon Beide zusammen, und sprachen lebhaft und heiter über mancherlei Gegenstände. Bald aber wurden ihre Unterhaltungen für den unbefangenen Dritten unbemerkbarer, für sie aber desto bedeutender. Doch wir Weiber haben in solchen Sachen einen schnellen und richtigen Blick. Mir

sagte eine innere Ahnung: diese Leutchen sind sich nicht gleichgültig, und daher beobachtete ich sie still, und bemerkte also, daß, wenn sie beisammen waren, was täglich der Fall ist, sie ärmer an Worten, doch beredter durch Blicke und Mienen ihren Antheil an einander verriethen. Ich theilte nun — nicht meinem Adolph, denn Männer verderben oft durch rasches Handeln solche wichtige Angelegenheiten, sondern Theresen meine Ansichten mit und sie fand meine Vermuthungen gegründet. Doch, was zu thun sey? — Darüber dachte sie eben so unbestimmt wie ich. Glücklich würden sich, das glaube ich behaupten zu können, Moritz und Gabriele gegenseitig machen; Beide sind dem Geist und Herzen nach, theils durch mancherlei Erfahrungen, theils durch eigenes Studium, reich gebildet; Beide fühlen Sehnsucht nach Liebe, und sind sich bewußt, sie in vollem Maaß erwiedern zu können. Auch sind sie in Alter und Verhältnissen wenig verschieden. Nur zwei Hindernisse liegen im Weg. Moritzens ungewisse Lage, und Gabrielens noch nicht aufgehobenes Ehebündniß. Lange dürfen wir nicht unthätig zuschauen, wie in peinlicher Spannung sich die ar-

men Liebenden gegenüberstehen und ihre hoffnungslos scheinende Leidenschaft wahrscheinlich ihnen den Frieden ihrer Seele gänzlich raubt. Rathe also, theure Eveline, rathe und hilf, damit nicht unserer Gabriele der hiesige Aufenthalt aus einem Hafen der Ruhe ein tobendes Meer werde, dessen Wellen ihre errungene Zufriedenheit wieder verschlingen. Auch Moritz dauert mich bei dem Kampf, den er täglich erneuert. Mich wundert nur, daß Adolph nichts bemerkt. Aber so ist's mit den Geschäftsmännern; sie haben für Nichts Augen und Ohren, als für ihren Aktenkram. Doch nein, wie ungerecht! auch für Weib und Kind hat Adolph Auge und Ohr, und ein Herz voll Liebe. Unser kleiner Moritz ist gesund und munter, und die Gräfin hat ihre größte Freude an ihm. Diese scheint Gabrielens und meines Schwagers Herzenszustand auch erkundet zu haben. Einige Aeusserungen gegen mich lassen es mich vermuthen. Es ist also hohe Zeit, daß wir ihnen die helfende Hand bieten, sey es zur Vereinigung oder zur Trennung. Ich darf meine Eveline nicht wiederholt um Beistand bitten. Ihr eigenes Herz wird sie drängen, bald und entscheidend zu antworten

ihrer Sidi.

Eveline an Sidonie.

Deine Nachrichten, theure Sidi, waren mir sehr wichtig, und wie innig ich mich über Dein Mutterglück freue, wird Dir schon Therese gesagt haben, deren liebes Schreiben ich kürzlich beantwortete. Nimm aber jetzt auch unmittelbar die Versicherung, daß die Erscheinung und das Gedeihen Deines Lieblings mich so hoch beglückt, als gehörte der kleine Weltbürger mein. Der Himmel nehme ihn in seinen Schutz und lasse ihn seinen trefflichen Aeltern ähnlich werden. Was Du mir von Gabrielen vertrautest, erregte auch mein lebhaftes Interesse, aber ich kann Deine Unruhe über die gemachte Entdeckung nicht theilen, sondern eine frohe Ahnung erfüllt meine Seele, daß die Zukunft unserer Freundin durch reine Liebe und stille Häuslichkeit noch freundlich erhellt werden wird. Nach Deiner Schilderung ist Dein Schwager ein Mann, dem eine Anstellung nicht fehlen wird, und macht eine feurige Neigung den Wunsch nach einem eigenen Heerd rege, so wird

er sich gewiß eifrig darum bewerben. Das eine Hinderniß erscheint mir also so gut als gehoben; und wegen ihrer Trennung will mein Theodor handelnd auftreten. Ueberzeugt, daß es schon lange Gabrielens Wunsch ist, die unwürdigen Bande gelöst zu sehen, will er seinen ganzen Einfluß, den er durch seine Freunde bei Hof hat, benützen, und den Trennungsact sogleich einleiten. Kann er nach den Präliminarien hoffen, seinen Entzweck zu erreichen, dann wird er Gabrielen davon benachrichtigen, weil er die ihm von ihr ertheilten Vollmachten, ihre Unterschriften u. s. w. bedarf. Ist es aber so weit gekommen, dann ist auch der Ausgang der Unterhandlung meines Mannes gewiß, eher erfährt unsere Freundin nichts davon. Theodor zweifelt aber nicht, daß sein Unternehmen ihm gelingen wird, und daher lasse in Gottes Namen der Sache ihren Lauf, und verhüte keine Erklärung unter den Liebenden, doch befördere auch keine. Dieß ist mein Rath, liebe Sidi, dem ich heute unmöglich mehr beifügen kann, da ich einen der glänzendsten Zirkel bei mir erwarte, zu welchem ich viele Vorkehrungen zu treffen habe. Nächstens erhältst Du einen längern Brief von

Deiner Eveline.

Sidonie an Eveline.

Mit beklommenem Herzen sucht die geängstigte Mutter Trost bei Dir, geliebte Eveline. Mein Moritz ist krank. Matt blickt mich sein liebes Auge an, lautes Weinen verräth den schneidenden Schmerz, den heftige Krämpfe erregen, und das volle Gesichtchen ist, so wie der ganze kleine Körper, schon in wenig Tagen recht abgemagert. Ach, wenn ich ihn verlieren sollte, welche harte Prüfung wäre dieß! und doch, soll ich in den Tagen des Unglücks meiner guten Vorsätze vergessen, die ich in glücklicher Zeit faßte? Nein, ich will ringen und kämpfen und Gott wird mich nicht verlassen! — Meine Mutter sucht mit ihrer gewöhnlichen Seelenstärke ihren Schmerz zu verbergen, und mir Hoffnung und Muth einzuflößen. Sie hat viel Erfahrung, und meine Seele will gerne den Glauben an ihre Trostgründe aufneh-

men, aber die Möglichkeit des Gegentheils drängt sich mir immer wieder auf, und gebietet mir, für das drohende Unglück Hoffnung zu erkämpfen. Die Gräfin besuchte mich diesen Morgen, und in ihrem schönen Auge glänzte die Thräne der lebhaftesten Theilnahme an meinem stillen Gram; denn gewiß, gute Eveline, ich klage und murre nicht. Mit möglichster Ruhe erhält der geliebte Kranke von mir die sorgfältigste Pflege, aber das Herz blutet an der tiefen Wunde des mütterlichen Mitgefühls bei den Leiden des armen Kleinen und immerwährende Angst bewegt es in unruhigen Schlägen. Meines Adolphs treue Liebe bewährt sich auch in diesen traurigen Tagen. Jede müssige Stunde verlebt er mit mir an der Wiege unsers Lieblings, und gegenseitig ermuntern wir uns zur frommen Ergebung in Gottes Fügungen. Mein Schwager ist in die Stadt gefahren, und holt den Arzt selbst. Bisher hatten wir nur Verordnungen von diesem, gebe Gott, daß seine persönliche Erscheinung unserm Kleinen Rettung bringt! Oft glaube ich auf seinen Verlust vorbereitet zu seyn, und doch, wenn ich mir die schreckliche Wirklichkeit lebhaft denke, wie ist dann

mein ganzes Wesen erschüttert! Welche Nachrichten wird mein nächster Brief enthalten? Mag Glück oder Unglück mich treffen, wem drängt es mich, eher es mitzutheilen, als Dir, meine Eveline?

Bete indessen zu Gott um Kraft für

Deine Sidi.

Eveline an Sidonie.

Dein Brief, fromme Sidi, hat mich tief, tief gerührt. Wer so wie Du die Prüfung aus der Hand der Vorsicht nimmt und erträgt, der darf auf Trost aus der Höhe hoffen, und gewiß ist Dir dieser geworden. Schon wird die zärtliche Mutter durch die Wiederherstellung ihres kleinen Lieblings beglückt seyn, bis dieser Brief in ihre Hände gelangt; o wie freudig überlasse ich mich dieser Hoffnung, zu welcher mich die Nachricht von seiner angehenden Besserung berechtigt! und durch wen habe ich sie erhalten? — durch Deinen Schwager, liebe Sidi, den ich kürzlich kennen zu lernen die unerwartete Freude hatte. Die Bekanntschaft des interessanten Mannes gewährte Theodor und mir viel Vergnügen, und dem guten Grafen danke ich es herzlich, daß er die Veranlassung dazu gab. Moritzens Auftrag führte ihn eigentlich nur in die Residenz; doch daselbst waren die in seiner Angelegenheit noth-

wendigen Akten nicht zu finden, man wies ihn an Hofrath M*, der vor einiger Zeit von der Residenz hieher versetzt wurde, und welcher ihm darüber Auskunft geben sollte. — An einem Mittag brachte mir mein Theodor jenen lieben Fremden, und ein freudiger Schreck durchzuckte mich, als er seinen Namen nannte. Du, meine Sidi, mit Deinen Leiden und Freuden, Gabriele mit ihrem gedrückten Herzen, Alles stand in diesem Augenblick vor meiner Seele. Meine erste Frage war nach Deinem lieben Knaben, und Gottlob, ich erhielt eine beruhigende Antwort. Dann gab eine Rede die andere; wir wurden so vertraut, wie alte Bekannte, und das Mittagessen verstrich uns in interessanten Gesprächen schnell und vergnügt. Nur meine unbefangen scheinende Erkundigung nach Gabrielen brachten den armen blöden Schäfer in große Verlegenheit und bestättigten das, was Du mir mitgetheilt hast. Noch mehr sagte es mir aber sein aufgeregtes Wesen, mit dem er am Nachmittag wieder zu mir kam. Sein Gesicht glühte, seine Hand drückte die meinige krampfhaft und in seinem Blick las ich den Kampf, den es ihm kostete, mich zur Vertrauten seiner Gefühle zu ma-

chen. Doch siegte der Drang, Gewißheit zu haben; er führte mich in ein Fenster und sagte: „was habe ich gehört? — Wäre es möglich, daß ein Auge, welches der Spiegel reiner Unschuld zu seyn scheint, doch täuschen könnte? Wen haben Sie unserm Familienkreis übergeben? — Entrüstet über die Bosheit der Menschen, die auch schon wieder den Fremden gegen Gabrielen einzunehmen sich bemühte, erwiederte ich mit Feuer: „welche giftige Zunge hat ihre Fertigkeit an der Verunglimpfung des guten Rufs von Gabrielen von Neuem geübt? — Eine gemißhandelte Tugend ist es, welche in Eurem friedlichen Dörfchen Ruhe und Frieden suchte. Es ist schändlich, daß man nicht aufhören kann, die Arme zu verfolgen. Doch, was haben Sie erfahren?“ — Moritz erwiederte, „Frau von M*, welche mich in Abwesenheit ihres Mannes einstweilen unterhielt, fragte mich höhnisch: ob ich vielleicht der Anwalt Gabrielens wäre, und ihren Scheidungs-Prozeß führe? Da ich von Allem nichts wußte, weil mein Bruder nur immer im Allgemeinen von einem unglücklichen ehelichen Verhältniß unserer Freundin sprach, spottete sie meiner Unbekannt-

ſchaft mit dem Schickſal derſelben, und nun erfolgte mit läſternder Beredſamkeit eine Schilderung ihrer Vergehungen. — Ich war wie vernichtet — denn, o laſſen Sie es mich geſtehen, was ich noch mir ſelbſt verbergen wollte, und was mir nun die unvorhergeſehenen Umſtände entlocken: Gabriele hat ſich dieſem Herzen unbeſchreiblich werth gemacht, und zu dem Schmerz einer hoffnungsloſen Liebe, da ich ſie für unauflöslich gebunden hielt, geſellte ſich vorhin auch der, mich in der Herrlichen geirrt zu haben. Doch" — nun ergriff er meine beiden Hände mit Innigkeit — „doch da Sie mich vom erfreulichen Gegentheil überzeugten, und da mich ein wahres Vertrauen zu Ihnen beſeelt, ſo bitte, ſo beſchwöre ich Sie, ſagen Sie mir: wie ſind Gabrielens Verhältniſſe? iſt eine Trennung von ihrem Gatten möglich, und iſt ſie wirklich eingeleitet?" — Dieſe Fragen ſetzten mich in keine geringe Verlegenheit. Es war mir höchſt unangenehm und unbegreiflich, daß meines Theodors Bemühen, wobei er ſo geheimnißvoll zu Werke ging, bekannt geworden ſey. Zudem war der Ausgang noch ungewiß, und doch ſtand der Arme ſo dringend bittend mir gegen-

über und erwartete von mir sein Urtheil. Indem trat mein Theodor ein. „Tragen Sie dieß Vertrauen auch auf meinen lieben Mann über,“ sagte ich zu Moritz, „er verdient es noch mehr als ich.“ Und nun wiederholte ich diesem den Inhalt des Gespräches. Aufgebracht über das unmännliche Betragen gewisser Herren, die in Amtssachen so wenig Verschwiegenheit beobachten, äusserte Theodor, daß es nun wohl das Beste wäre, unserm lieben Gast Alles offen mitzutheilen, was in Beziehung auf ihn und Gabrielen schon geschehen sey. Mit Ungestüm fiel Moritz meinem Manne um den Hals, preßte wieder und wieder meine Hände an sein laut klopfendes Herz, nannte uns seine Wohlthäter, seine Retter, und gelobte freudig, sich in alle unsere fernere Anordnungen zu fügen. Vor Allem baten wir ihn, gegen Gabrielen sein bisheriges Betragen nicht zu ändern, und ein nothwendiges Schweigen zu beobachten, bis sich eine günstige Entscheidung ihres Schicksals gewiß voraus sehen läßt, und da Moritz wieder in die Residenz zurückkehrte, wo er sich, vermöge seines Geschäfts, einige Wochen aufhalten muß, so unterrichtete ihn Theodor von

dem Gang der Angelegenheiten **Gabrielens**, und ertheilte ihm Auftrag und Vollmacht, dieselbe in seinem Namen zu betreiben. —

Mit Dank und seligen Hoffnungen verließ uns unser lieber Gast, nachdem ich ihm versprochen hatte, Dich, meine **Sidi**, zu bitten, seine Fürsprecherin bei Deinem **Adolph** zu werden, da er fürchtet, ihn durch seine Zurückhaltung beleidigt zu haben; Dein guter Mann wird ja berücksichtigen, daß nur der Drang der Umstände **Moritzen** gegen uns zutraulich gemacht. Uebrigens wünsche ich unserer Freundin Glück, das Herz eines so würdigen Mannes sich zum ewigen Eigenthum erworben zu haben. Er war nur kurze Zeit bei uns, dennoch reichten diese Stunden hin, uns viele Vorzüge seines Geistes, viele Züge seines edlen Charakters zu enthüllen; auch ist sein Aeusseres sehr angenehm. Möge sich die Sache zum Vortheil unserer Freunde gestalten! wie herzlich wird sich darüber freuen und Dir für Deine Mitwirkung danken

Deine Eveline.

Gabriele an Eveline.

Fast muß ich fürchten, daß Du Dich von mir vergessen wähnst, und um so betrübender ist diese Besorgniß für mich, da ich mir viele Schuld beimessen müßte; doch der Genius wahrer Freundschaft schwebt tröstend um mich, und flüstert mir beruhigend zu: „Evelinens Herz, selbst treu und fest, hegt diesen Glauben auch von ihren Freunden.“ Warum ich aber so lange nicht schrieb? — Theils war Sidi's Wochenbett und nachher die Krankheit ihres Kleinen die Ursache und dann — o liebe Eveline! Ich wußte nicht, was ich Dir von mir hätte mittheilen sollen; unwahr wollte ich nicht seyn, und lange erschien ich mir selbst als ein Räthsel. Jetzt aber bin ich mit mir im Reinen und finde Deine rathende Hülfe mehr als jemals mir nothwendig. Ach meine Freundin, die Ruhe, die sich hier wohlthätig um mein verletztes Herz legte, als ich der Stadt entfloh, wurde bald wieder von einer stürmischen

Empfindung verscheucht, welche mein Inneres durchwühlte. Sie war mir fremd, diese Empfindung, und meine Seelenstimmung machte mich über meinen innern Zustand selbst bedenklich. Ich war so ungleich, bald lockte mir eine namenlose Wehmuth Thränen ins Auge, bald war ich unmuthig. gereizt, bald kalt und theilnahmlos, meiner Launenhaftigkeit zürnend, war es mir doch unmöglich, sie zu bemeistern. Wenn ich meiner Therese, meiner Sidi gleichmüthige Ruhe und Heiterkeit bemerke, da sehnte ich mich nach dem kurz genossenen und nun schon wieder entflohenen Glück, flüchtete mich in die Einsamkeit und ließ hier meinen Thränen freien Lauf. Auch jetzt, geliebte Freundin, treten sie mir wieder unwillkührlich ins Auge und es verwirren sich die Worte vor meinem Blick. Ich muß die Feder weglegen, und mich sammeln.

Nach einigen Stunden.

Ich will es nun versuchen, Dir die Ursache meiner oft strömenden Thränen zu erklären; es ist mir Wohlthat, es ist mir Bedürfniß, Dir mein Herz zu enthüllen. Noch schwieg ich gegen Sidi und Therese, denn ich würde es mir nicht ver-

zeihen können, wollte ich nicht Dir, meiner ersten und treu bewährten Freundin, dieß Vorrecht zugestehen. — Der Grund meiner jetzigen tiefen Bewegung ist eine Trennung, welche zwar nur einige Wochen dauern wird, mir aber dennoch recht schmerzlich ist und mir auf einmal über den Zustand meiner Seele ein helles Licht gab. Moritz, der Schwager unserer lieben Sidi, welcher kurze Zeit nach mir hier ankam, ist die unschuldige Ursache meiner jetzigen Leiden. Er hat die Allgewalt der Liebe mir fühlbar gemacht. Ich kannte diese gefährliche Feindin unserer Ruhe noch nicht, denn meine Hand wurde bei meiner Verheirathung verkauft, mein Herz war nicht dabei, meine Unerfahrenheit hielt Mitleid, Theilnahme für Liebe, und bis jetzt hatte meine Stunde noch nicht geschlagen. Nun weiß ich, was Liebe ist! Jetzt kenne ich das Sehnen, das nicht beherrscht werden kann, jetzt ist es mir begreiflich, welche Opfer man dem geliebten Gegenstand zu bringen vermag. O Eveline, wie wollte ich den Mann meines Herzens beglücken, wenn ich Arme nicht gebunden wäre, und wenn ich die selige Ueberzeugung einer eben so innigen Gegenliebe gewin-

nen könnte! Zwar sagt es mir die innere Stimme: Du bist geliebt! Zwar läßt es mich der Blick des Auges, der Druck der Hand vermuthen; und als Moritz wegreiste, da sah ich den Schmerz, mit dem er kämpfte, und er ergriff auch mich mit heftiger Gewalt. Ich entfloh in den Garten, und kam erst wieder zurück, als der geliebte Freund schon weit entfernt und in meinem Gesichte die Spuren der geweinten Thränen verwischt waren. Nun ist mir aber Alles so öde, so einsam; überall fehlt er mir, und die Unterhaltung der theuern Menschen hier genügt mir nimmer. Ja ich fühle, es ist schon weit mit mir gekommen, und ich frage mich: wie wird es enden? Ist denn keine gewaltsame Lösung des unglücklich geschürzten Knotens zu hoffen? Liebe Eveline, frage Deinen würdigen Gatten um Rath, und überhaupt, komme mir mit Deiner Erfahrung, mit Deiner Einsicht zu Hülfe. Soll ich das Gefühl aus meiner Seele vertilgen? ach, ich fürchte, es kann nur mit einer unheilbaren Verletzung geschehen! Jedoch, fordert es die Pflicht, fordert es die eiserne Nothwendigkeit, so laß mich diese Zeit von Moritzens persönlicher Entfernung benützen und sage mir,

wohin ich meine Zuflucht nehmen soll. Doch kann ich vor mir selbst entfliehen? O ich Unglückliche! soll ich hienieden zu keinem Frieden kommen? — Stehe mir bei, geliebte Eveline! Du warst ja schon einmal meine Retterin, werde es wieder

Deiner Gabriele.

Sidonie an Eveline.

Wo soll ich anfangen, Dir zu erzählen, geliebte Freundin! — Wichtige Ereignisse haben sich bei uns zugetragen. Gabriele, Moritz, Deine Sidi, Adolph, der Graf, Alle, Alle stehen unter ihrem Einfluß und — sind glücklich! Wirklich, ich bin in Verlegenheit, was ich Dir zuerst mittheilen soll. Das liebe Ich regt sich, gerne möchte ich vor Allem von meinen Erfahrungen sprechen. Doch ich will hübsch in der Ordnung beginnen und fortfahren. Moritzens Abwesenheit machte auf Gabrielen tiefen Eindruck, und ohne Rückhalt sprach ich von ihrer und meines Schwagers stiller Liebe mit meinem Adolph und mit dem wackern Prediger. Sie billigten, was wir gethan, und theilten ganz unsere Ansichten. Auch die Gräfin berührte, als ich einmal an einem Vormittag bei ihr war, mit der ihr eigenen Zartheit, diese Neigung. Es war mir unmöglich, zurückhaltend gegen sie zu seyn, zumal

da sie Gabrielens Werth vollkommen anerkennt und sie mütterlich liebt; ja, die würdige Dame benützte meine Mittheilungen, wie ich nachher erfuhr, zu unser Aller Glück. Moritz blieb länger aus, als wir vermuthet hatten, und der Briefwechsel zwischen ihm und dem Grafen dauerte ununterbrochen fort. Mit jedem Posttage liefen Briefe hin und her. Adolph, welcher von dem Auftrag, den sein Bruder vom Grafen erhalten hatte, und der eine Güterangelegenheit desselben betraf, unterrichtet war, konnte nicht begreifen, daß sie Moritz so lange in der Residenz beschäftigen könnte, und so Viel darüber zu verhandeln sey. Auch war es uns Allen auffallend, daß der Graf so lange auf dem Lande verweilte, da er sonst immer um diese Zeit schon längst sein Winterquartier in der Residenz bezogen hatte. Indessen freuten wir uns recht herzlich dieser Abänderung, da uns die Anwesenheit der verehrten Herrschaft nur Gewinn und Genuß brachte und nie lästig wurde. Endlich kam Moritz; unvermuthet hielt die Postkutsche vor unserer Wohnung. Eben war Gabriele bei mir und wiegte meinen Kleinen, der unruhig war, auf ihrem Schooß;

ich half der Mutter bei einem häuslichen Geschäfte. Das Rasseln des Wagens machte mich aufmerksam und der Ausruf: „Moritz kommt!“ war wohl sehr unbesonnen, denn Gabriele erblaßte und lehnte sich an das Bett, zu dessen Füssen sie auf einem Schemel saß. Mein Blick war natürlich gleich auf sie gefallen; ich nahm den Knaben, gab ihn meiner Mutter und eilte Moritz entgegen, um ihn in das Zimmer meines Mannes zu führen, und Gabrielen Zeit zu lassen, sich sammeln zu können. Sie verstand meine Absicht und entfernte sich. Im Benehmen meines Schwagers fand ich etwas Gespanntes, Verlegenes, das ich auf Rechnung des geschlossenen Vertrags zwischen Euch und ihm schrieb, und nach einem kurzen Willkommen eilte er ins Schloß und verweilte lange daselbst. Bei seiner Zurückkunft schützte er Kopfschmerzen und Ermüdung von der Reise vor, und begab sich, ohne die Abendsuppe mit uns zu genießen, auf sein Zimmer. „Was hat denn Moritz?“ sagte mein Mann ungeduldig, als er ihn beim Abendessen nicht im Wohnzimmer traf. „Sind wir ihm in der kurzen Zeit seiner Entfernung gleichgültiger geworden? Ich freute mich

so sehr auf seine Gegenwart, und nun entzieht er mir sie gleich am ersten Abend.“ „Nicht doch,“ erwiederte ich, „er wird noch nicht gefaßt genug seyn, seine Leidenschaft vor uns und Gabrielen zu verbergen. Adolph schüttelte den Kopf, und eine kleine Verstimmung blieb den Abend über bei ihm sichtbar. Am andern Morgen schickte in aller Frühe der Graf und ließ Moritz zum Frühstück, uns Alle aber, auch Gabriele und meine Mutter, zum Mittagessen einladen. Die gütige Gräfin ließ mir wissen: der kleine Moritz würde Bett und Suppe so gut als zu Hause finden und Tinchen (ihr Kammermädchen) freute sich schon, ihn herum tragen zu dürfen; ich möchte ihn also gewiß auch mitbringen. „Was geht da vor?“ sagte mein Mann, ganz gekränkt durch die Ueberzeugung eines zwischen seinem Bruder und dem Grafen stattfindenden Einverständnißes, das für ihn ein Geheimniß war. „Ich bin wohl des Vertrauens des Grafens weniger werth, als Moritz,“ setzte er unmuthig hinzu. „Geduld, Lieber, es muß sich doch bald Alles aufklären,“ sagte ich, küßte ihm die Falten von der Stirne und brachte den Kleinen, der ihn freundlich anlächelte.

Er liebkoste mich, umarmte mich herzlich, und verließ mich ruhig, um an seine Arbeit zu gehen. Der Mittag nahte; Therese, ihr Mann und Gabriele kamen, uns abzuholen. Letztere hing sich an meinen Arm und sah recht blaß aus; die Arme mochte wohl die Nacht über wenig geschlafen haben. „Hätte ich nicht gefürchtet, die Gräfin zu beleidigen,“ sagte sie, „ich wäre recht gerne zurückgeblieben; ach mir ist so ängstlich zu Muth!“ „Sei ruhig, liebe Seele,“ erwiederte ich. „Es herrscht ja durchaus nie lästiger Zwang bei diesen edlen Menschen.“ „Du hast recht,“ versetzte sie; „aber“ — das Wort erstarb ihr auf der Lippe. Sie blickte mich bedeutend an und drückte meine Hand an ihr lautklopfendes Herz. „Ich glaube Dich zu verstehen, liebe Gabriele,“ fiel ich ein. „Doch laß den Zufall walten. Er steht in Gottes Hand!“ Unter diesem Gespräch hatten wir das Schloß erreicht. Moritz stand im Portal desselben, eilte auf Gabriele zu und bot, mit einer Miene, welche Entzücken verklärte, dem zitternden Weibe seinen Arm. Wir andern folgten. Im großen Saal, der eigentlich nur bei festlichen Gelegenheiten benützt wird,

empfing uns freundlich die vielgeliebte Herrschaft. Die Gräfin umarmte uns Frauen herzlich und wir Alle mußten in einem Halbkreise Platz nehmen. Unsere Erwartung war sehr gespannt, und in Moritzens Gesicht lag fröhliche Ungeduld. Der Graf erhob sich endlich von seinem Sitz, und, gleich einem höhern Wesen, nahm er in seiner inhaltsschweren Rede, langsam und feierlich, den dunkeln Schleier von der Gegenwart und Zukunft hinweg, um unser Schicksal uns darinnen erblicken zu lassen. Er begann mit den Aeusserungen: „daß reine Freundschaft immer nur das Glück der Freunde im Auge behält, und nie auf eigenen Genuß und Vortheil Rücksicht nimmt, daß sehr oft im Leben gleich wichtig scheinende Pflichten ein strenges Abwägen erheischen, und daß es ein, ihm höchst theurer Vorzug des Standpunktes, auf den ihn die Vorsicht gestellt habe, sey: vermöge seines Einflusses und seiner Verhältnisse für seine Freunde mit glücklichem Erfolg wirken zu können.“ Nach dieser Einleitung erklärte er, die wichtigen und großen Verdienste meines Mannes um die Regulierung seiner Güterangelegenheiten nicht anders belohnen zu können, als mit einem, durch Moritz

gestern erhaltenen Dekret des Monarchen, in welchem auf seine Vorstellung mein Adolph zu einem Finanzbeamten in W*, (o geliebte Freundin, theile meine Freude — in W*!!!) mit einer Besoldung von 1000 Thalern ernannt wurde. „Wohl schmerzt mich die Trennung von Ihnen, meinem treuen und bewährten Freund,“ fuhr der edle Graf gerührt fort, „doch ich verweise Sie auf meinen oben aufgestellten ersten Grundsatz und meine Uneigennützigkeit wird belohnt, da ich in Ihrem Bruder einen würdigen Nachfolger erhalte und ihm Ihre Stelle vertrauungsvoll übergeben kann. Der zweite Grundsatz, die gewissenhafte Abwägung der Pflichten betreffend, kommt hier auch in Ausübung. Dieser wackere junge Mann darf nicht lange unthätig seyn; ein für ihn passendes öffentliches Amt wüßte ich ihm in diesem Augenblick nicht zu verschaffen, und ich glaube nicht bald genug das Glück eines mit ihm im Stillen eng verbundenen Herzens begründen zu können. Fassen Sie sich, liebe Freundin!“ sagte der Graf, indem er mit einem Papier in der Hand näher zu Gabrielen trat, welche im höchsten Grade angegriffen schien. „Ihre treuen Freunde und

Freundinnen," fuhr er fort, „haben für Sie gewirkt, ohne daß Sie es wußten. Hier ist der Lösungsschein von Ihren drückenden Banden; Moritz brachte auch dieses Document seines künftigen Glückes aus der Residenz mit, und es fehlt ihm nur noch Ihre Unterschrift. Sie sind entfesselt; aber ich erscheine vor Ihnen als Freiwerber meines Moritz und fürchte keine Zurückweisung; kommen Sie, lieber Justizamtmann! Jetzt ist die Reihe an Ihnen; ich habe nichts mehr zu sprechen." Moritz stürzte zu Gabrielens Füssen. Sie senkte ihr schönes Antlitz auf seine Schulter und er umfaßte sie in einer heissen Umarmung. Dann traten Beide vor den Grafen und seine Gemahlin, stammelten Dank und baten um ihren Segen. Er wurde ihnen gerührt ertheilt, und man glaubte, geliebte Kinder vor ihren Aeltern zu sehen. Es war wirklich eine ergreifende Scene. Nun nahten wir uns (Adolph und ich) jenem Edlen, und zwar mit sehr gemischten Empfindungen. Das Vorgefühl einer nahen Trennung von so vielen uns theuern Wesen trübte den frohen Eindruck, den jene Eröffnung auf uns gemacht hatte. Unsere Einnahme vermehrt sich wohl um die Hälfte

und — was bei mir die Hauptsache ist — mit Dir, geliebte Freundin, vereinigt zu werden, dieß Alles forderte uns zum innigsten Dank gegen den Grafen auf. Er war die Güte selbst und die Gräfin nahm mich, als ich ihr die Hand küssen wollte, in die Arme und flüsterte: „meine Liebe für Sie schwächt keine Entfernung.“ Jener Tag verstrich uns im Schloß unter den abwechselndsten Genüssen. Doch war immer etwas Wehmuth beigemischt, da der Graf äusserte: daß er nur die Entscheidung unser aller Schicksal habe erwarten wollen, und nun noch in dieser Woche Buchau zu verlassen gedenke. Uns Alle betrübte diese Nachricht sehr, noch mehr der Abschied, der in einigen Tagen erfolgte. O welche Segenswünsche begleiteten das würdige Paar von uns und den übrigen glücklichen Unterthanen, und wie schmerzlich fiel uns die Entbehrung der schönen Gewohnheit, in ihrer Nähe zu leben! — Das selige Verhältniß unserer Liebenden erheitert uns, wenn unangenehme Empfindungen sich unserer bemächtigen wollen; denn auch die Stimmung meiner Mutter macht mich besorgt und traurig. Sie schien schon damals, als der Graf uns mit unserm Schicksal bekannt machte, sehr be-

treten. So gut es gehen wollte, nahm sie sich dort zusammen, aber ich las in ihrem Herzen, und sie gestand es mir auch nachher, daß sie sich über unsere Rückkehr in die Stadt nicht freuen könnte, da sie mit ihrer Vorliebe für das Land und so zufrieden mit ihrer jetzigen Lage ängstlich an eine Veränderung derselben dächte. Seitdem ist sie viel stiller als sonst und all unser Bemühen, sie zu zerstreuen, will uns nicht gelingen. Adolph ist sehr vergnügt. In mancher trauten Stunde äusserte er schon früher mit zärtlicher Innigkeit: daß seine Anstellung bei dem Grafen unsere Vereinigung herbeigeführt habe, und er deßwegen sein Geschick segne, indessen, setzte er hinzu, muß in die Länge mein Streben doch dahin gehen, ein einträglicheres Amt zu erhalten, denn wie könnte ich, giebt uns Gott mehrere Kinder, diese mit der gegenwärtigen Einnahme gewissenhaft erziehen, und überhaupt alle meine Pflichten gegen Euch so fort erfüllen, wie bisher? — Gestern, als nun wieder die Rede auf unser Weggehen von hier kam, drückte er mich an sein treues Herz und sagte: „Gottlob! nun kann ich ruhig an meinen Tod denken, denn hoffentlich werde ich künftig etwas zurück

legen können und die Wittwe eines Staatsdieners hat Ansprüche auf einen Gnadengehalt.“ Ich verschloß ihm den Mund mit Küssen, und beschwor ihn, dieses fürchterlichen Falls nicht mehr zu erwähnen. Er lächelte mit feuchtem Auge und sagte: „aber darüber darf ich mich doch freuen, mit unsern guten Miltenbergs künftig recht traulich zusammen leben zu können, nicht wahr?“ Diese Vorstellung gab meinem Ideengang eine frohe Wendung. Wir malten uns nun die vielen und reinen Genüsse, die unserer warten, mit lebhaften Farben und wurden so heiter wie Kinder, die von dem nahen Christfest sich unterhalten. Ja, geliebte Eveline! wenn ich mich so recht in das Glück hinein denke, das mir zu Theil werden soll, wieder in dem treuen Spiegel Deines klaren Auges die Liebe lesen zu können, welche Du für mich bewahrest, dann pocht mein Herz laut vor Freude, und bald, bald wird diese süße Vorstellung in Wirklichkeit übergehen, denn mein Adolph hat den Befehl erhalten, sich in den nächsten vier Wochen in W* einzufinden. In Kurzem wiederholt Dir also mündlich die Versicherung unveränderlicher Freundschaft

Deine Sidi.

Therese an Eveline.

Durch die Ereignisse der letzten Zeit ist weder Sidi noch Gabriele fähig, Ihnen, Verehrte, zu schreiben; und doch regt sich so lebhaft in ihnen beiden der Wunsch, ihre traute Freundin mit den wichtigen Begebenheiten bekannt zu machen, welche ihr Herz und auch das meinige auf so mancherlei Weise bewegten. Daher übernahm ich es, Sie von Allem zu benachrichtigen. Ach, es folgten hier Freude und Schmerz sich auf dem Fusse nach, und es bewährte sich bei uns die Erfahrùng, daß oft den heitersten Horizont plötzlich schwarze Wolken umziehen, ihre Blitze herunter schleudern, welche die armen Sterblichen ängstigen und ihre Fröhlichkeit in Trauer verkehren. Doch hinterläßt jedes Gewitter einen Segen für die Natur, und so auch das Leiden für die Menschheit. Gottlob, daß ich dieß selbst von uns sagen darf. Seit wir wußten, daß die lieben Freunde Belldorfs von uns wegziehen würden, hatte wohl

schon unser Aller Stimmung immer einen Anstrich von Wehmuth, und besonders war die gute Großmutter recht in sich gekehrt und trüb; indessen, da Adolph wünschte, noch während seines Hierseyns den Bruder an den Traualtar begleiten zu können, so wurde der Hochzeittag näher gerückt, als es Anfangs bestimmt war. Ich besorgte mit Gabrielen in der Stadt den Einkauf des nöthigen Weißzeugs für sie und eifrig wurde von uns Allen an ihrer Ausfertigung gearbeitet. Adolph und Sidi überließen Moritz ihr Haus und Küchengeräth, weil sie, die Transportkosten scheuend, Willens sind, sich lieber in W* Alles neu anzuschaffen, und waren von dem Augenblick an bei Moritz wie eingemiethet. Der Trauungstag erschien. Es war ein schöner Novembertag und die Sonne schien mild wie im Frühling. Wir begleiteten das Brautpaar in die Kirche. Gabriele, in allem Liebreiz wiedergekehrter Gesundheit und Jugendfülle, in der Seligkeit, welche befriedigte Liebe über sie ausgoß, stand einfach, ganz weiß gekleidet, das dunkle Haar in reiche Flechten gelegt, dem überglücklichen Moritz gegenüber, und mein Ferdinand sprach innige Worte des Se-

gens und frommer Ermahnung, die uns Alle tief, tief rührten. Auf dem Weg nach der Kirche und wieder zurück, standen die gutmüthigen Landleute antheilnehmend und begrüßten uns, als wir durch ihre Reihen gingen, mit freundlichem Kopfnicken und herzlichen Wünschen. Während wir bei Tische saßen, brachten Alle Geschenke: Eier und Brod, Tauben und Hühner, Honig und Butter, auch Geld; und Röschen, welche bei dem Empfang der gräflichen Herrschaften eine so ausgezeichnete Rolle spielte, erschien in derselben Kleidung wie damals, brachte ein schneeweißes Lämmchen und rezitirte dabei einige, vom wackern Schullehrer verfertigte Verse. Nachmittags machten wir Alle zusammen einen Spaziergang zu einem der interessantesten Punkte in der Gegend. Es ist der Runenberg, wo ein altes verfallenes Schloß steht und von wo man selbst noch jetzt, wo der Winter schon ziemlich seine Macht der Natur hat fühlen lassen, eine herrliche Aussicht genießt. Wir erwarteten hier den Aufgang des vollen Mondes und wandelten dann in seinem sanften Lichte nach Hause. Die Neuvermählten gehörten sich natürlich den ganzen Tag ausschließend allein an und

wir Andern besprachen die Zukunft und die Vergangenheit, und vergaßen darüber die uns oft freundlich ansprechende Gegenwart. Die gute Großmutter war bei dem kleinen Enkel zurück geblieben. Sie fühlte sich nicht wohl und hatte, gegen ihre sonstige Gewohnheit, die Anordnung und Besorgung des einfachen, doch anständigen Hochzeitmahls Sidi und mir gänzlich überlassen. „Dieß ist kein gutes Zeichen," sagte jene; „ich fürchte viel für meine liebe Mutter." Und — sie hatte Recht. Am folgenden Morgen konnte sie das Bett nicht verlassen, und am Abend schied mit der Sonne der, bis in die letzten Tage thätige Geist der würdigen Matrone aus der Sphäre des irdischen Waltens zur höhern seligen Bestimmung. Ihr Ende war sanft, und so tief erschütternd der unerwartete Verlust für die zärtliche Tochter und für uns Alle war, so störte doch kein lautes Weinen, kein unchristlicher Schmerz die Trennung der Seele von der sterblichen Hülle. Unter sanfter Pflege, stiller Trauer und unterdrücktem Gram des sie treu umgebenden Familienkreises entschlief sie zum bessern Leben. Mein Ferdinand, erst Tags zuvor berufen, am Traualtar ein paar Glückliche,

ihre Wonne mitfühlend, zu vereinigen, und sie zu ihrer frohen Bestimmung einzuweihen, mußte nun als Geistlicher und Freund über eine Sterbende beten, und den sich von seinen Fesseln losreißenden Geist zu der weiten Reise durch das dunkle Thal des Todes zu stärken suchen. — Welch ein Wechsel im Leben! Wie ernst stimmt auch ein sonst fröhliches Gemüth wie das meinige, eine solche plötzliche Veränderung! Heilsam mahnt sie uns an die Wahrheit, daß auf Erden nichts fest bestehe; doch ein Blick auf die ruhige Vollendung der ehrwürdigen Greisin, ein Blick auf Gabrielens und Moritzens stilles Entzücken, auf meiner Sidi häusliches Glück, ja selbst auf mein eigenes — und ich bekenne mit gerührter Freude und Dank: das Leben ist dennoch schön und hat der Freuden viele; wer sie fromm genießt, darf die Scheidestunde nicht fürchten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Amalie

Häusliche Gemälde in Briefen

Nürnberg 1829

P.o.germ. 653 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111635-7